

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

32. Jahrgang 1984

Heft 2

JOHN S. CONWAY

## DER HOLOCAUST IN UNGARN NEUE KONTROVERSEN UND ÜBERLEGUNGEN\*

Am 19. März 1944 befahl Hitler den Einmarsch deutscher Truppen in Ungarn, vor allem um einen Wechsel der ungarischen Führung von den Achsenmächten zu den Alliierten zu verhindern. Diese Übernahme der Gewalt sollte schicksalhafte und tragische Folgen für die letzte quantitativ bedeutende Gruppe von Juden – ungefähr eine Million – im nationalsozialistisch besetzten Europa haben, die bis dahin noch überlebt hatte. Daß die deutsche Aktion solche Konsequenzen haben werde, wurde schnell erkannt. Schon am 24. März erklärte Präsident Roosevelt in Washington, und zwar öffentlich:

„Hunderttausende von Juden, die, obwohl verfolgt, in Ungarn und auf dem Balkan zumindest vor dem Tode sicher waren, sind nun, da Hitlers Truppen über diese Länder herfallen, von Vernichtung bedroht. Es wäre eine große Tragödie, wenn diese unschuldigen Menschen, die bereits zehn Jahre des Wütens Hitlers überlebt haben, gerade am Vorabend des Triumphes über die Barbarei, welche ihre Verfolgung symbolisiert, umkommen würden.“<sup>1</sup>

Doch kam es in der Tat zu dieser Tragödie. Drei Monate nach dem deutschen Einmarsch war nahezu die Hälfte der ungarischen Juden gnadenlos zusammengetrieben und in die polnischen Vernichtungslager gebracht worden. Zwischen dem 15. Mai und dem 8. Juli 1944 wurden nicht weniger als 437 000 Juden aus Ungarn deportiert und in ihrer Mehrzahl entweder in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau ermordet oder vor rasch ausgehobenen Gräben erschossen. Der Rest der Deportierten, von denen lediglich etwa 20 000 nach der Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands nach Budapest zurückkehrten, mußte Sklavenarbeit verrichten. Nur ein später Meinungsumschwung der ungarischen Machthaber, die Intervention ausländischer Mächte und die Zwänge der militärischen Lage führten im Juli 1944 zu einer zeitweiligen Einstellung der Deportationen. Als die sowjetische Armee Budapest im Februar 1945 befreite, hatte weniger als ein Viertel der jüdischen Bevölkerung überlebt.

Als Nachwehen der Tragödie kam es zu scharfen Kontroversen, die bis zum heutigen Tage andauern. Wie war es den Nationalsozialisten möglich, zu einer Zeit, da die deutsche Militärmacht bereits offensichtlich der Niederlage entgegenging, erfolg-

<sup>1</sup> Transkription in der Franklin D. Roosevelt Library, „FDR Press Conferences 1933–1945“, Nr. 944, Ordner 112-5. Zitiert in M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, London 1981, S. 184.

\* Ich bin Dr. Rudolf Vrba, Associate Professor, Dept. of Pharmacology, Faculty of Medicine, University of British Columbia, dankbar für seinen Rat und seine Unterstützung während der Vorbereitung dieses Aufsatzes.

reich den Mord so vieler Opfer zu organisieren? Genauso rätselhaft: Warum ließen sich hunderttausende Männer, Frauen und Kinder in die angeblichen „Umsiedlungs“-Züge pferchen, ohne irgendwelchen aktiven oder passiven Widerstand zu leisten? Ein Schlüsselfaktor war die Geheimhaltung der massenhaften Vernichtung der europäischen Juden, vor allem des Schicksals jener Deportationszüge, die unbekanntes Zielorten im Osten entgegenführten. Ohne Geheimhaltung wäre die „Endlösung“, wären namentlich Ausmaß und Tempo ihrer Durchführung viel schwieriger, ja fast unmöglich gewesen. Es macht die besondere Tragödie der ungarischen Juden aus, daß die Geheimhaltung bereits durchbrochen war, als sie deportiert und ermordet wurden. Ende April 1944 waren nämlich erste authentische Berichte über den laufenden Massenmord in Auschwitz aufgetaucht und außerdem die Pläne zur Vernichtung der ungarischen Juden schon bekannt; über beides waren führende Vertreter der ungarischen Juden unterrichtet worden. Wir kennen diese Tatsache seit längerem, doch ist ihre Bedeutung bislang noch nicht zulänglich eingeschätzt worden. Im folgenden soll versucht werden, die Zentralität jenes entscheidenden Punktes herauszuarbeiten.

In den letzten Jahren sind etliche Studien erschienen, die Anstöße zu einer erneuten Kontroverse über die damaligen Ereignisse gaben, in erster Linie über Tempo und Rücksichtslosigkeit der deutschen Maßnahmen, über die Kollaboration der ungarischen Behörden, über die Verwicklung führender Juden und über die Unwirksamkeit von Widerstands- und Rettungsaktionen<sup>2</sup>. Eine meisterhafte Übersicht über die Vielzahl der Probleme bietet Randolph L. Brahm's zweibändiges Monumentalwerk „The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary“<sup>3</sup>. Daß neue Quellen verfügbar wurden, etwa in britischen oder amerikanischen Archiven, eröffnete neue Perspektiven und zeichnete in das Bild der abstoßenden Barbarei des deutschen Vorgehens, das sich bereits aus den Prozessen gegen beteiligte deutsche Kriegsverbrecher und aus den Schriften Überlebender ergeben hatte, weitere Details ein. So haben diese Studien abermals wichtige Fragen aufgeworfen. Warum waren die Nachrichten über die Exekution des nationalsozialistischen Vernichtungsprogramms in anderen Teilen Europas nicht verbreitet worden? Warum wurde die Masse der Juden nicht vor ihrem bevorstehenden Schicksal gewarnt? Warum konnten die Budapester Juden überleben, während ihre weniger glücklichen Landsleute in ländlichen Gebieten täglich zu Tausenden nach Auschwitz transportiert wurden? Wie stand es um die Haltung der ungarischen Bevölkerung, insbesondere der christlichen Kirchen? Warum haben die Westmächte auf Rettungsvorschläge so zögernd und indifferent reagiert? Schließlich: In welchem Ausmaß war die Tragödie der ungarischen Juden auch von Aktionen und Unterlassungen jüdischer Führer beeinflusst?

Viele Autoren suchten die Ursache einer in ihren Augen vermeidbaren Tragödie im Versagen eines oder mehrerer Beteiligten, die, wie es hieß, um so schuldiger sein mußten, als ihre Passivität nicht mehr auf Unkenntnis oder Unglauben – was die Pläne der

<sup>2</sup> Y. Bauer, *Holocaust in Historical Perspective*, Seattle 1978; ders., *The Jewish Emergence from Powerlessness*, Toronto 1979; H. Fein, *Accounting for Genocide*, New York 1979; M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*.

<sup>3</sup> R. Brahm, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, 2 Bde., New York 1981.

Nationalsozialisten anging – zurückgeführt werden könne, sondern doch wohl ernstere Gründe gehabt habe. Die folgenden Bemerkungen zu jenen Kontroversen dienen nicht zuletzt dem Zweck, eine Besonderheit der Historiographie des ungarischen Holocaust hervorzuheben, nämlich die beharrliche Überzeugung, daß ein derart vernichtender Schlag hätte vermieden werden können, wenn 1944, nachdem über den kaltblütigen Völkermord der Nationalsozialisten in anderen Teilen Europas bereits so viel bekanntgeworden und das Ende des Krieges in Sicht gekommen war, rechtzeitig Schritte unternommen worden wären. Verschiedene Vorschläge, die damals gemacht wurden, haben ihre Befürworter gefunden: so die Warnung der Opfer vor ihrem wahrscheinlichen Schicksal, die Mobilisierung der ungarischen Christen für ihre jüdischen Mitbürger, die Organisierung größerer Rettungsaktionen, die Öffnung Palästinas für die Flüchtlinge, Sabotage an den Bahnstrecken zu den polnischen Todeslagern und die Bombardierung jener Lager selbst. Daß niemand den einen oder anderen dieser Pläne verwirklichte, wurde seither unablässig kritisiert. Indes fand der zentrale Punkt, eben die Geheimhaltung der nationalsozialistischen Vernichtungsabsichten und des Geschehens in Lagern wie Auschwitz, keineswegs die verdiente Behandlung. Statt dessen wird die Kritik an einigen Akteuren der damaligen Tragödie oft genug zur Rehabilitierung oder Verteidigung der keineswegs immer rühmlichen Motive und Handlungen anderer Figuren jener dunklen Geschichte benutzt, sogar zur Rechtfertigung politischer Belange aus jüngerer Zeit. Ergebnis war eine subtile, aber systematische Verdrehung der Vergangenheit im Dienste von Interessen der Gegenwart. Die Schlußfolgerung ist unausweichlich: die Darstellung des Holocaust in Ungarn blieb gegen die bewußte Fälschung von Alibis nicht immun.

### I. Die Indifferenz der Alliierten

Das Verhalten, das die Kabinette der gegen Deutschland verbündeten Staaten gegenüber der Not der Juden in Europa und besonders in Ungarn an den Tag legten, ist in den letzten Jahren massiv kritisiert worden, wobei die Angriffe vor allem Großbritannien und den Vereinigten Staaten – nicht jedoch der Sowjetunion – galten. Die Kritik gehört zu einem größer angelegten Versuch verschiedener prominenter Wissenschaftler, die zeigen wollen, daß in der Frage der europäischen Juden Briten und Alliierte vor der ablaufenden Katastrophe oft genug bewußt die Augen verschlossen und daß Herzlosigkeit ihre schwächlichen Ansätze zur Besserung der Situation kennzeichnete.

Zu den unzureichenden Reaktionen der britischen Politiker, so wird behauptet, kam noch das bürokratische Denken der sie beratenden Beamten, so daß britischen Interessen, namentlich dem Schutz der eigenen Position in Palästina, Priorität vor dem Schicksal der europäischen Juden eingeräumt wurde. Großbritannien und die übrige freie Welt stehen mithin unter der Anklage, die Verantwortung für die Vernichtung des europäischen Judentums mit dem nationalsozialistischen Deutschland und seinen Komplizen zu teilen.

Walter Laqueur's Buch „The Terrible Secret“<sup>4</sup>, das sich mit den ersten Kriegsjahren beschäftigt, wandte sich gegen die Vorstellung, die Verfolgung der Juden in Europa sei den alliierten Regierungen verborgen geblieben. In der Tat hat er das beruhigende Alibi der Unkenntnis, nach dem Kriege so häufig zur Erklärung des Ausbleibens effektiver Aktionen gegen den Holocaust bemüht, als unwahr entlarvt. Anfänglich konnte die Unkenntnis auf die Unterbrechung aller regulären Nachrichtenverbindungen nach Osteuropa, ob amtlich oder privat, zurückgeführt werden, auf das Fehlen dort tätiger Spezialisten oder auf die Absorbierung durch die militärischen Ereignisse in Westeuropa. 1941 aber, erst recht nach dem nationalsozialistischen Angriff auf die Sowjetunion, waren, wie Laqueur überzeugend darlegt, diese Mängel behoben und die Kommunikationslinien wiederhergestellt. Als zweiter wichtiger Faktor wirkte die strenge Geheimhaltung, mit der die Deutschen das spätere Schicksal der Juden umgaben. So steht fest, daß die Berichte, die seit März 1942 aus den nichtpolnischen Ländern Europas über die große europäische Deportationsbewegung einzulaufen begannen, zu diesem Punkt stumm blieben. Bekannt war lediglich, daß die Deportierten „an einen unbekanntem Bestimmungsort im Osten“ verschickt wurden. Die Entscheidung der NS-Führung schließlich, alle Juden in Europa zu vernichten, war ein so gut gehütetes Geheimnis, daß ihr Ursprung bis heute umstritten ist<sup>5</sup>. Gleichwohl wurden die Regierungen Großbritanniens und der Alliierten von führenden jüdischen Kreisen in neutralen Ländern, die entsprechende Nachrichten von jüdischen Gewährsleuten in den besetzten Gebieten erhielten, schon 1942 regelmäßig über den Massenmord an Juden in Osteuropa informiert. Trotz der Hindernisse, die man in den Weg legte, gelangten solche Berichte auch häufig in die Presse<sup>6</sup>. Zum Beispiel enthüllte die New Yorker Zeitschrift „The Jewish Frontier“ bereits im September 1942 Politik und Technologie des nationalsozialistischen Völkermords, und zwar mit einer detaillierten Beschreibung der Vergasung in Chelmino. Die Information stammte von drei Flüchtlingen, die dort als Totengräber gearbeitet hatten<sup>7</sup>. Zwei Monate später legte die gleiche Zeitschrift alle Stadien der nationalsozialistischen Politik offen:

„Die Barbarei der Nazis steigt nach einem genau definierten Muster unaufhaltsam von Stufe zu Stufe:

1. den Juden werden die Bürgerrechte genommen;
2. indem man die Juden aus dem Wirtschaftsleben verdrängt, macht man ihnen die Selbsterhaltung unmöglich;
3. sie werden in Ghettos abgeschoben, wo sie an Hunger und Krankheiten zugrunde gehen;

<sup>4</sup> W. Laqueur, *The Terrible Secret. An Investigation into the Suppression of Information about Hitler's 'Final Solution'*, London 1980.

<sup>5</sup> M. Broszat, *Hitler und die Genesis der „Endlösung“*. Aus Anlaß der Thesen von David Irving, in: VfZ 25 (1977), S. 739 ff.; C. Browning, *Zur Genesis der „Endlösung“*. Eine Antwort an Martin Broszat, in: VfZ 29 (1981), S. 97 ff.

<sup>6</sup> Zu den ersten Berichten vgl. *Daily Telegraph* (London), 25. 6. und 30. 6. 1942.

<sup>7</sup> *Jewish Frontier* (New York), September 1942.

4. diejenigen Juden, die die vorhergehenden Stufen überlebten, werden vernichtet. Die Dokumente, die wir in dieser Nummer als Beweise vorlegen, spiegeln verschiedene Stufen des großen Plans. Nach den letzten Berichten ist jedoch klar, daß Hitler nun die Endphase des Prozesses eingeleitet hat. Die Deportation von Juden aus Frankreich und Polen an unbekannte Bestimmungsorte läßt nur die schlimmste Erklärung zu.“<sup>8</sup>

Am Ende des Jahres gab es ausreichend Beweise dafür, daß ein Massenmord an Juden in entsetzlichem und beispiellosem Ausmaß tatsächlich stattfand. Juden in den besetzten Ländern lieferten nun jüdischen Organisationen, etwa dem American Jewish Congress, dem World Jewish Congress und der Jewish Agency in Palästina, eindringliche Schilderungen der massenhaften Vernichtung in den Lagern Belzec, Chelmno, Sobibor und Treblinka; bezeichnenderweise fehlten noch Informationen über Auschwitz, das größte Vernichtungszentrum. Daß es gelang, diese Nachrichten in die Öffentlichkeit des Westens zu bringen, führte zu politischem Druck. Die Forderung nach Gegenmaßnahmen produzierte wiederum die alliierte Erklärung vom Dezember 1942, in der allen Schuldigen an den schrecklichen Grausamkeiten mit Vergeltung gedroht wurde. Daß der Holocaust im Gange war, konnte nicht länger als unbekannt gelten.

Das zweite Charakteristikum der alliierten Reaktion war indes die Skepsis, mit der führende Kreise in Großbritannien und den USA jene Berichte aus Osteuropa aufnahmen. Die Erinnerung an jene Greuelgeschichten, denen während des Ersten Weltkriegs schnell und unkritisch Glauben geschenkt worden war, veranlaßte nun zu großer Vorsicht gegenüber Nachrichten, bei denen es sich vielleicht nur um übertriebene, jedenfalls nicht auf normalen Wegen verifizierbare Gerüchte handelte. Berichte über Greuel, die über die Grenzen historischer Erfahrung hinausgingen, waren – wie Arthur Koestler 1944 bemerkte – mit den Realitäten des Alltags nicht zu vereinbaren und wurden daher ins Reich der Phantasie verwiesen<sup>9</sup>. Walter Laqueur sucht ferner darzutun, daß während des Zweiten Weltkrieges neben den verständlichen Zweifeln an der Authentizität solcher Schilderungen auch die Unkenntnis der zentralen Stellung des Antisemitismus in der NS-Ideologie eine erhebliche Rolle spielte, ebenso die Unkenntnis der systematischen Durchführung der Pläne zur Ausrottung der Juden in allen von den Nationalsozialisten besetzten Ländern Europas. Dies war das „schreckliche Geheimnis“, das nach Laqueur bis Ende 1942 aus erklärbaren, wenn auch nicht gerade sehr rühmlichen psychologischen Motiven oder aber aus politischen Gründen unterdrückt wurde.

Zwei dieser Gründe sind in Bernard Wassersteins Buch „Britain and the Jews of Europe 1939–1945“<sup>10</sup> ausführlich behandelt. Als ersten nennt er das Zögern der britischen Regierung, in ihren Erklärungen zu Sinn und Zweck des Krieges dem jüdischen Problem eine herausragende Stellung einzuräumen. Zum Teil ergab sich das aus der legalistischen Auffassung, die europäischen Juden seien im technischen Sinne

<sup>8</sup> Jewish Frontier, Sondernummer November 1942: Jews under its Axis 1939–42.

<sup>9</sup> A. Koestler, On disbelieving atrocities, in: New York Times Magazine, Januar 1944.

<sup>10</sup> B. Wasserstein, Britain and the Jews of Europe 1939–1945, Oxford 1979.



als Bürger ihrer verschiedenen Heimatländer zu betrachten. Britisches Kriegsziel war die schnellstmögliche Erringung des totalen Siegs, um sämtliche Opfer der nationalsozialistischen Aggression zu befreien. Eine besondere Behandlung oder Betonung des jüdischen Schicksals hätte nicht nur die europäischen Alliierten der Briten vor den Kopf gestoßen, sondern auch Dr. Goebbels direkt in die Hand gespielt, der ja oft genug behauptete, die Alliierten führten den Krieg für die Interessen der Juden. Ein zweiter Faktor war die ständige Furcht, den Antisemitismus in Großbritannien selbst anzuheizen. Während der Panik von 1940 wurden jüdische und antinationalsozialistische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich en masse als „feindliche Ausländer“ interniert. Auch nachdem die meisten wieder entlassen worden waren, weigerte sich das Home Office noch immer, seine Vorschriften so zu lockern, daß mehr jüdische Flüchtlinge nach Großbritannien hätten einreisen können. Die Weigerung beruhte auf Sicherheitsgründen, außerdem sollte der Eindruck vermieden werden, die Juden würden besser behandelt als die nichtjüdischen Opfer der NS-Herrschaft.

Wasserstein teilt die Meinung, diese Politik sei das Ergebnis antisemitischer Vorurteile gewesen, nicht ganz, glaubt aber

„daß es in den zuständigen Ressorts der Regierung an dem aus mitfühlender Vorstellungskraft folgenden Bemühen gefehlt hat, die besondere Notlage der Juden als meistverfolgte Gruppe zu verstehen . . . Sowohl zuhause als auch im Ausland trug das dazu bei, Großbritannien an einer effektiven Hilfeleistung für die Juden Europas zu hindern.“<sup>11</sup>

Indem er den Holocaust in Europa mit der Weigerung der Briten verbindet, eine verstärkte Einwanderung nach Palästina zuzulassen, weitet Wasserstein seine Kritik an der Politik der britischen Regierung jedoch noch aus. Das strikte Festhalten an der Leitlinie des Weißbuches von 1939, die jüdische Einwanderung in Palästina auf 75 000 beschränkte, und ihre erbarmungslose Anwendung, die den Juden die Fluchtwege verschloß, hätten zur Folge gehabt,

„daß die britische Regierung in der ersten Kriegsphase, als die deutsche Regierung eine beträchtliche Zahl von Juden über die Reichsgrenzen abschieben wollte, jede praktikable Taktik anwandte, um zu verhindern, daß große Gruppen von Juden Palästina erreichten (oder auch irgendeinen anderen Ort im Empire)“<sup>12</sup>.

Die britische Mitverantwortung für den Holocaust wird also direkt auf jenen katastrophalen Zusammenprall von Prioritäten zurückgeführt, der das Überleben der Juden zu einem zweitrangigen Ziel in der britischen Kriegspolitik machte.

Mit ähnlicher Kritik wurde die Politik der Vereinigten Staaten gegenüber jüdischen Flüchtlingen bedacht. Arthur Morses scharfe Verurteilung der verantwortlichen amerikanischen Politiker, „While Six Million Died“<sup>13</sup>, wurde in den wissen-

<sup>11</sup> Ebenda, S. 132 f.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>13</sup> A. Morse, *While Six Million Died*, New York 1968.

schaftlicheren Büchern von Harry Feingold („The Politics of Rescue“)<sup>14</sup> und David Wyman („Paper Walls“)<sup>15</sup> noch verstärkt. Alle drei Autoren gehen mit Roosevelt hart ins Gericht, weil er sich dem Druck des State Department gebeugt habe, dessen paranoide Angst vor der Gefahr „ausländischer Infiltration“ jede Politik der offenen Tür hinsichtlich der Aufnahme jüdischer Flüchtlinge während des ganzen Krieges verhinderte. Erst 1944, nach der Gründung des autonomen War Refugee Board, beteiligten sich die USA aktiver an Rettungsversuchen, die im Falle der ungarischen Juden besonders bedeutsam sein sollten. Freilich war zu jener Zeit die Mehrheit der jüdischen Opfer bereits ermordet. Zwar trugen die USA keine direkte Verantwortung für Palästina, doch liefen ihre Weigerung, etwas gegen die britischen Restriktionen zu unternehmen, und die kleinliche Behandlung der Flüchtlingsfrage auf der fehlgeschlagenen Bermuda-Konferenz im Jahre 1943 auf kaltherzige Gleichgültigkeit gegenüber der jüdischen Katastrophe hinaus. Die genannten Autoren halten mit ihrer Verdammung dieser Attitüde nicht zurück.

Im Frühjahr 1944, als die deutschen Pläne zur Vernichtung der ungarischen Juden realisiert wurden, verschärfte sich das Dilemma der britischen Regierung. Die nun ständig zahlreicher werdenden Berichte über den Völkermord konnten nicht länger ignoriert werden. Über die Schweiz gelangte Ende Juni der erste Augenzeugenbericht über die Vernichtungsmaschinerie von Auschwitz nach London und wurde sofort dem Kriegskabinettt zugeleitet. Gleichzeitig erhielt der Premierminister die persönliche Information, daß täglich 10 000 bis 12 000 ungarische Juden nach Auschwitz deportiert würden. Die Ratlosigkeit der britischen Regierung fand ihren Ausdruck in Churchills Randbemerkung auf jenem Telegramm: „Außenminister: Was können wir tun? Was können wir sagen.“<sup>16</sup>

Daß es die Alliierten danach nicht fertigbrachten, irgendwelche Gegenmaßnahmen zu ergreifen, hat in jüngster Zeit schärfste Kritik gefunden, die sich vor allem auf jetzt verfügbare britische Regierungsakten stützt. Die Weigerung, 1944 die Rettung der ungarischen Juden zu einem der Hauptkriegsziele zu machen, gilt nun als der Gipfel der negativen Reaktion britischer Behörden während des ganzen Krieges. In einem früheren Aufsatz des Verfassers wurde dieses Verhalten zwischen Besorgtheit und Indifferenz angesiedelt<sup>17</sup>. Neuerdings haben Yehuda Bauer<sup>18</sup>, Bernard Wasserstein, Martin Gilbert, der offizielle Biograph Churchills<sup>19</sup>, und – in Rezensionen – andere<sup>20</sup>

<sup>14</sup> H. L. Feingold, *The Politics of Rescue. The Roosevelt Administration and the Holocaust 1938–1945*, New Brunswick, N. J., 1970.

<sup>15</sup> D. S. Wyman, *Paper Walls. America and the Refugee Crisis 1938–1941*, Amherst, Mass., 1968.

<sup>16</sup> Public Record Office, London (PRO): Foreign Office 371/42807, Minute Primeminister Churchill, 29. 6. 1944.

<sup>17</sup> J. S. Conway, *Between Apprehension and Indifference. Allied Attitudes to the destruction of Hungarian Jewry*, in: *Wiener Library Bulletin* (1973/4), Vol. XXVII New Series 30–31, S. 37 ff.

<sup>18</sup> Y. Bauer, *The Holocaust in Historical Perspective*, London und Seattle 1978; ders., *The Jewish Emergence from Powerlessness*.

<sup>19</sup> M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*.

<sup>20</sup> Vgl. zum Beispiel Z. Steiner in der *Financial Times* (4. 8. 1979) und das Interview mit N. Goldmann im *Guardian Weekly* (2. 8. 1981).

ihre Attacken auf das Versagen der alliierten Politik noch verschärft. So schrieb Martin Gilbert:

„Vor allem aber ist es eine Geschichte vielfältigen Versagens. Das Versagen, in das sich sämtliche Alliierte teilen, bestand in einem Mangel an Vorstellungskraft, an Reaktion, an Beobachtung, so bei der Zusammenstellung und Bewertung der eingegangenen Informationen, an Koordination von Initiativen, manchmal sogar in einem Mangel an Sympathie. Der Erfolg lag anderswo, nämlich bei den Nazis, bei den Morden.“<sup>21</sup>

## II. Das Angebot „Blut für Lastwagen“ und das Problem der Bombardierung von Auschwitz

In der Debatte um das Schicksal der ungarischen Juden spielen mittlerweile zwei Vorgänge eine zentrale Rolle: daß der nationalsozialistische Vorschlag, eine Million dieser Juden gegen 10 000 Lastwagen auszutauschen, nicht angenommen und daß der Gedanke, die Gaskammern in Auschwitz zu bombardieren, nicht in die Tat umgesetzt wurde. Die berühmte Offerte „Blut für Lastwagen“ kam von Eichmann. Danach sollten führende Juden in Ungarn als Vermittler zwischen den Nationalsozialisten und den Alliierten fungieren und mit der Beschaffung von Lastwagen für die deutsche Armee die Freilassung ungarischer Juden erreichen können. Anfang Mai 1944 arrangierte Eichmann für einen Vertreter der ungarischen Juden, Joel Brand, eine Reise nach Istanbul, um Kontakt mit den Briten im Mittleren Osten aufzunehmen. Die Öffentlichkeit erfuhr bereits im Juli 1944 von dem Projekt, als die britische Presse einen Wink bekam und den Plan sogleich als „monströses Angebot“ oder als plumphen Versuch der Nazis, Mißtrauen zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion zu säen, brandmarkte. Historiker wie Yehuda Bauer halten indes den Vorschlag für ernstgemeint und glauben, er hätte aufgegriffen werden müssen. Nach Bauers Ansicht hätte man die Verhandlungen zumindest in die Länge ziehen sollen, auch wenn bestimmte Punkte des deutschen Vorschlags, wie etwa die ausschließliche Verwendung der vom Westen zu liefernden Lastwagen an der Ostfront, nicht akzeptabel waren. Daß dies, obwohl der amerikanische War Refugee Board und Vertreter der Jewish Agency erheblichen Druck ausübten, nicht geschah, sei beklagenswert.

„Allein schon der Prozeß der Verhandlung hätte, auch ohne konkrete Ergebnisse, Leben retten können . . . Der moralische Imperativ, selbst ein einziges Leben retten zu müssen, wurde jedoch von Alliierten ignoriert, die durch ihre Untätigkeit die moralische Grundlage ihres Krieges gegen das absolut Böse, den Nazismus, verleugneten. Die richtige Folgerung lautet: Brand hat nicht versagt. Der Westen versagte.“<sup>22</sup>

Andere hingegen, wie Gilbert, sahen in den Verhandlungen nie mehr als ein „außer-

<sup>21</sup> Sunday Times (London), 23. 8. 1981; Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. 341.

<sup>22</sup> Y. Bauer, *The Holocaust in Historical Perspective*, S. 154 f.



ordentlich erfolgreiches Täuschungsmanöver<sup>23</sup>, von den Deutschen nur inszeniert, um vom Hauptteil der Deportationen und Morde abzulenken. Je länger sich also die Verhandlungen hinzogen, desto besser für die Deutschen. Für Eichmann habe die Notwendigkeit im Vordergrund gestanden, jegliche Behinderung des Vernichtungsprozesses, ob innerhalb oder außerhalb Ungarns, auszuschließen.

Daß die „Mission Brand“ an der negativen Haltung der Alliierten schließlich scheitern werde, sei vorhersehbar gewesen. Bis zu diesem Zeitpunkt wäre aber der größte Teil der ungarischen Juden ohnehin bereits ermordet gewesen. Mithin habe das Ausbleiben einer Reaktion der Alliierten die Pläne der Deutschen nicht weiter beeinflusst. Wären die Alliierten bereit gewesen, den Faden aufzunehmen, und hätten sie die geheimen Verhandlungen über den Juli 1944 hinaus fortgeführt, wäre Eichmanns Täuschungsmanöver nur noch erfolgreicher geworden.

Der Meinungsstreit über Notwendigkeit oder Bedenklichkeit solcher Verhandlungen begann bereits im Jahre 1944. In dreißig Jahren bitterer Kontroversen konnte das Problem nicht gelöst und keine Übereinstimmung darüber erzielt werden, ob es sich um den spektakulärsten Versuch zur Rettung der europäischen Juden gehandelt hat oder um einen üblen Trick, der nie ernst genommen zu werden verdiente. Wie der lebhaft und von Wasserstein wie Gilbert eingehend geschilderte Austausch von Memoranden und Telegrammen zeigt, sind beide Ansichten schon 1944 von den Vertretern der britischen und der amerikanischen Regierung geäußert worden. Am 3. Juni 1944 informierten die Briten die Amerikaner, daß

„wir uns dessen bewußt sind, wie wichtig es ist, ernstgemeinten und Aufmerksamkeit verdienenden Vorschlägen zur Rettung von Juden und anderen Opfern nicht einfach mit Ablehnung zu begegnen ... Wir sind von Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden der Juden weit entfernt und haben die Tür vor ernsthaften Vorschlägen, die gemacht werden mögen und die sich mit der erfolgreichen Fortsetzung des Krieges vereinbaren lassen, keineswegs zugeschlagen.“<sup>24</sup>

Andererseits gaben der dubiose Charakter des von Brand übermittelten Angebots und der Verdacht, es handle sich dabei lediglich um „schiere Erpressung oder politische Kriegführung“, den britischen Befürchtungen neue Nahrung. In älteren Untersuchungen wird die britische Abneigung gegen Verhandlungen ausschließlich auf die Ablehnung eines jeden Schritts zurückgeführt, der den Flüchtlingsstrom nach Palästina vergrößern konnte. Die neuen Quellen zeigen indes, daß gegen Verhandlungen mit Nationalsozialisten auch deshalb, und zwar gleich eindringlich, argumentiert wurde, weil sie eine Belastung der ohnehin schon strapazierten Kriegsallianz mit der Sowjetunion bringen mochten. Die Geheimhaltung der Ereignisse in Ungarn spielte ebenfalls eine wichtige Rolle. So erfuhren die Briten von der Entscheidung des Reichsverwesers Horthy, die Deportationen auszusetzen, erst zwei Wochen später. Nachdem die Nachricht eingetroffen war, nahm man in London an, daß die Nöte der

<sup>23</sup> M. Gilbert, *While the Allies dithered*, in: *Jewish Chronicle* (London) 18 (September 1981), S. 24 f.

<sup>24</sup> PRO: PREM 4/51/10/1394: Foreign Office to Washington (3.6.1944).

ungarischen Juden nun etwas weniger bedrängend seien. Gleichzeitig enthüllte das State Department in Washington Details des vorgeschlagenen Tauschgeschäfts, was die Londoner „Times“ veranlaßte, den offiziellen Standpunkt in deutlichen Worten zu formulieren: „Ein monströses Angebot – Deutsche Erpressung – Tausch von Juden gegen Kriegsmaterial.“<sup>25</sup> Damals schien solche Skepsis angebracht, und die begründeten Einwände gegen größere Aktivität wurden dann noch durch Antagonismen verstärkt, die im weiteren Verlauf des Jahres 1944 aufbrachen, nachdem der britische Staatsminister in Kairo, Lord Moyne, von jüdischen Terroristen ermordet worden war. Unter diesen Umständen hätte jede britische Initiative zu einer großzügigen Unterstützung der ungarischen Juden erhebliche innenpolitische Probleme geschaffen, zumal nach der negativen Berichterstattung in der Presse.

Die Gründe für die Weigerung der Alliierten, Auschwitz zu bombardieren, sind hingegen erst in jüngster Zeit klargeworden. Die Frage gehört zu den Hauptthemen von Martin Gilberts neuem Buch, in dem er das von Bernard Wasserstein vorgelegte Material zur britischen Politik und David Wymans Untersuchung der amerikanischen Option rekapituliert<sup>26</sup>. Die Idee, Lager wie Auschwitz und Treblinka zu bombardieren, ist, wie sich aus erst seit kurzem zugänglichen Akten des Foreign Office und des britischen Luftfahrtministeriums ergibt, schon 1943 in Erwägung gezogen worden. Aber erst ein Jahr später brachte der Vormarsch der Alliierten in Süditalien Angriffsziele in solcher Entfernung in den Bereich des Möglichen. Ausgerechnet in dieser Phase des Krieges, nämlich im Juni 1944, als sich die Alliierten auf die Invasion der Normandie konzentrierten, erhielten die Briten die Nachricht, daß nun Auschwitz die zentrale Vernichtungsfabrik sei; zugleich kamen dringende Bitten, nicht nur das Vernichtungslager in Birkenau (Auschwitz II) zu bombardieren, sondern auch die dorthin führenden Schienenwege. Just zur gleichen Zeit gingen Berichte aus erster Hand über die fließbandartige Methode des Massenmordes in Auschwitz ein, ferner Informationen über die täglichen Transporte ungarischer Juden zu dem Vernichtungslager und das „Angebot“, Juden gegen Lastwagen zu tauschen. Es verdient Erwähnung, daß der Vorschlag, die Lager zu bombardieren, London direkt von jüdischen Repräsentanten in Budapest, Jerusalem und Genf gemacht wurde und daß führende jüdische Kreise in Großbritannien, darunter auch Dr. Chaim Weizmann, bei der britischen Regierung auf seine Annahme drängten<sup>27</sup>. Doch nichts geschah.

Wasserstein stellt fest, auf Grund jener Vorstellungen seien Premierminister und Außenminister übereingekommen, daß Auschwitz bombardiert werden müsse. Je-

<sup>25</sup> The Times (London), 20.7.1944.

<sup>26</sup> D.S. Wyman, Why Auschwitz was never bombed, in: Commentary, Vol.65, Nr.5 (Mai 1978), S. 37–46. Der Rundfunkjournalist Heiner Lichtenstein berichtete erstmals auf deutsch über jene Ereignisse. Sein Beitrag „Warum Auschwitz nicht bombardiert wurde“ (Köln 1980) basiert nahezu ausschließlich auf den Quellen Wassersteins und Wymans. Als Hauptverantwortlichen für das Versagen der Amerikaner, Auschwitz zu bombardieren, macht der Autor den damaligen Assistant Secretary im US-Kriegsministerium, John J. McCloy, aus.

<sup>27</sup> M. Gilbert, Auschwitz and the Allies, S. 267. In Weizmanns Memoiren, Trial and Error, London und New York 1949, wird der Versuch nicht erwähnt.

doch hätten Beamte des Foreign Office das Vorhaben abgeblockt – „ein schlagender Beweis für die Fähigkeit der britischen Bürokratie, ministerielle Entscheidungen außer Kraft zu setzen“<sup>28</sup>. Auch Gilbert macht für die britische Inaktivität einige Personen verantwortlich,

„die die Direktive des Premierministers konterkarierten, weil, wie es einer von ihnen damals ausdrückte, wertvolle Menschenleben riskiert worden wären, wenn man britische Piloten beauftragt hätte, sie auszuführen“<sup>29</sup>.

Freilich fanden die Kritiker durch eifrige Nachforschungen rasch heraus, daß 1944 zur gleichen Zeit ähnlich gefährliche Angriffe über noch größere Entfernungen geflogen wurden, etwa um der polnischen Untergrundbewegung in Warschau Nachschub zu liefern oder um industrielle Ziele in der Nähe von Auschwitz zu bombardieren. Gilbert folgt David Wyman und kritisiert die Befehlshaber der amerikanischen Luftwaffe, die sich weigerten, Bomber für einen „riskanten unbegleiteten Hin- und Rückflug von ungefähr 2 000 Meilen über feindlichem Gebiet“ zur Verfügung zu stellen. Beide Autoren weisen nach, daß die amerikanische Luftwaffe in Wahrheit Auschwitz wiederholt überflog, wenn auch das Lager selbst nur einmal getroffen wurde – durch ein Versehen. Ihrer Argumentation kam in letzter Zeit die Entdeckung von Luftaufnahmen zu Hilfe, aus amerikanischen Flugzeugen zwischen dem 4. April und Dezember 1944 aufgenommen, auf denen die Anlagen von Auschwitz, einschließlich der Gaskammern und Krematorien, deutlich zu erkennen sind. Damals ignorierte man dieses Material. Nie gab es einen systematischen Versuch, jene Anlagen oder die nach Auschwitz führenden Bahnlinien zu zerstören.

Die bürokratische Heuchelei beider Regierungen, die jeden Druck mit schwachen Ausflüchten abzuwehren suchten, wird in diesem Fall zu Recht angeklagt. In London wie in Washington lehnten es die Befehlshaber der Luftstreitkräfte ab, Vorschläge von Zivilisten als realistisch anzusehen oder gar ihre Pläne entsprechend zu ändern. Die Kommandeure wußten sehr wohl, daß die Auswahl von Bombenzielen auch eine heikle politische Frage war. Indes ist der Befund klar: Zu einer Zeit, da ihre Prioritäten ganz anders lagen, haben sie Forderungen, die ihnen als ahnungslose Einmischungsversuche interessierter Parteien erschienen, weder ermutigt noch begrüßt.

Dem steht die Annahme, wie sie schon im Titel von Gilberts Buch zumindest impliziert ist, gegenüber, eine positive Reaktion der Alliierten auf den Vorschlag, Auschwitz und die Zufahrtswege zu bombardieren, hätte dort den Massenmord erheblich gebremst oder sogar gestoppt. Weder das damals verfügbare noch das inzwischen zutage geförderte Material stützt diese Auffassung. Tatsächlich gab es sogar triftige technische Gründe, die Zweckmäßigkeit solcher Pläne zu bezweifeln. So hatte das britische Luftfahrtministerium bereits die Meinung geäußert, daß eine Bombardierung der nach Auschwitz führenden Bahnlinien nicht in Frage komme:

„Nur durch eine ungeheure Konzentration von Luftstreitkräften konnten wir die Kom-

<sup>28</sup> B. Wasserstein, *Britain and the Jews*, S. 316.

<sup>29</sup> M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. 279.

munikationslinien in der Normandie unterbrechen; bei der Entfernung zwischen Schlesien und unseren Flughäfen ist hier etwas Ähnliches vollkommen ausgeschlossen.“<sup>30</sup>

Im übrigen hätte die durch Bombenangriffe zu bewirkende Zerstörung den Vernichtungsvorgang in Auschwitz nur zeitweilig – im Höchstfall eine Woche – unterbrochen. Die Deutschen verfügten über eine nach Zehntausenden zählende Armee von Sklavenarbeitern (in Auschwitz und den umliegenden Außenlagern), die sofort zur Behebung der Schäden eingesetzt worden wäre. Arbeitskräfte gab es genug, und wie der Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höß, in seinen Memoiren sagt: „In Auschwitz war alles möglich.“ Außerdem war die Vernichtung der neueingetroffenen ungarischen Juden nicht von einer permanenten Nutzung der Krematorien abhängig. Eine große Zahl der Opfer wurde ohnehin entweder in provisorischen Gaskammern ermordet oder aber erschossen und dann in tiefen Gräben verbrannt, die in den nahen Wäldern ausgehoben worden waren. Eine Zerstörung der Krematorien hätte also weder den Umfang noch das Tempo der Mordaktion verändert<sup>31</sup>. Die Deutschen hatten erkannt, daß die vorhandenen technischen Anlagen für die große Zahl der Opfer aus Ungarn nicht ausreichte; daher griffen sie auf die Methoden der Jahre 1941 und 1942 zurück, als es noch keine permanenten Gaskammern und Krematorien gab. Die in Holzbaracken eingerichteten provisorischen Gaskammern und die Verbrennungsgräben hätten im Laufe von Tagen, wenn nicht sogar von Stunden wiederhergestellt werden können.

Mithin versprach eine Bombardierung der Todeslager, wie am 11. Juli 1944 auch die Jewish Agency in London zugeben mußte, „wenig Aussicht auf Rettung von Opfern in nennenswertem Ausmaß“. Statt dessen, so wurde behauptet, werde „der Hauptzweck in einem vielfältigen und weitreichenden moralischen Effekt bestehen“<sup>32</sup>. Jedoch gab man einem Appell auf solch vager und nicht verifizierbarer Basis offensichtlich selbst wenig Erfolgsaussichten; es gibt keinen Beweis dafür, daß die zitierte Note den zuständigen britischen Behörden überhaupt vorgelegt wurde. Die Schlußfolgerung ist unabweisbar: die Idee, durch Luftangriffe auf Auschwitz die Ermordung weiterer ungarischer oder anderer Opfer zu verhindern, war das Produkt von Wunschenken.

Keiner der Autoren, die eine Generation später über jene Ereignisse schrieben, widmet all den Faktoren genügend Aufmerksamkeit, die zur Ablehnung des von Joel Brand übermittelten Vorschlags und zum Verzicht auf eine Bombardierung von Auschwitz führten. Der illusionäre Charakter solcher Projekte bleibt unerörtert. Vielmehr suchen die Autoren ein Bild zu zeichnen, in dem realistische Pläne zur Rettung jüdischer Leben durch das Phlegma oder die bewußte Obstruktion alliierter Beamter „sabotiert“ werden. Den Mangel an Mitgefühl kennzeichnete in der Tat schlagend ei-

<sup>30</sup> PRO: F. O. 371/42809, WR 277, Ordner 147-8. Zitiert bei Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. 285.

<sup>31</sup> Das erste Krematorium wurde im Februar 1943 in Auschwitz-Birkenau gebaut, das vierte und letzte war Ende des Jahres fertiggestellt. Die Massenmorde an Juden begannen jedoch schon im April 1942. Die Zahl der Ermordeten stieg durch den Betrieb der neuen Anlagen nur wenig.

<sup>32</sup> M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. 279.

ne Bemerkung, die im September 1944 der Leiter der Süd-Abteilung im britischen Foreign Office machte: „Meiner Meinung nach wird übermäßig viel Zeit dieses Amtes auf die Beschäftigung mit jenen lamentierenden Juden verschwendet.“<sup>33</sup> Dem Wunsch, die Passivität der Alliierten verantwortlich zu machen, fehlt aber die Stütze einer gründlichen Analyse ihrer damaligen Möglichkeiten. So wird die Kluft zwischen Polemik und Geschichte nicht überbrückt. Geschickt verbindet Gilbert das Zögern bei der Hilfe für die jüdischen Opfer in Ungarn mit der gleichzeitigen Weigerung der britischen Behörden, Palästina für die wenigen Überlebenden zu öffnen. Auf überfüllten Schiffen Asyl suchend, wurden sie rücksichtslos zurückgeschickt oder irgendwo interniert, bevor sie Sicherheit in Palästina zu finden vermochten. Jedoch wird die Tatsache kaum beachtet, daß die Zahl derer, die Ungarn verlassen und die Fahrt aus der Gefahr beginnen konnten, sich auf einige Hundert beschränkte, während die Vernichtungsmaßnahmen viele Hunderttausende ungarischer Juden betrafen.

Gilbert zitiert auch das Zeugnis Überlebender aus Auschwitz, die das Gefühl, völlig verlassen zu sein, besonders intensiv verspürten, wenn sie, hoch oben, alliierte Bomber auf Kurs zu anderen Zielen sahen. Zusammenfassend schreibt er: „Nicht deutsche Maßnahmen standen einer Aktion im Wege, sondern sowohl die Skepsis und die Bedenken wie die politischen Überlegungen und sogar Vorurteile der Alliierten.“<sup>34</sup>

Solche Anklagen gegen die Alliierten sind gewiß zurückhaltender und ausgewogener formuliert, als dies in früheren und sensationelleren Schilderungen jener dramatischen Ereignisse der Fall war. Indes blieben die Beschuldigungen nicht ohne Widerspruch. „Das Modell einer konspirativen Indifferenz“, so schrieb ein Kritiker, „erfaßt wohl kaum die Komplexität der Motive hinter der Passivität“ der Alliierten<sup>35</sup>. Ein anderer Kommentator wirft den genannten Autoren die Verwendung „polemischer und emotionaler Argumente“ vor und stellt die durchaus berechtigte Frage, ob der Versuch, Großbritannien statt Deutschland zum „schuldigen Teil“ zu stempeln, nicht revisionistischen Neo-Nazis in die Hände spiele<sup>36</sup>. Nun sind sich die Historiker Laqueur, Gilbert, Wasserstein und Bauer in ihrem Abscheu vor dem nationalsozialistischen Deutschland ohne jeden Zweifel einig. Daher muß für ihre einmütige Verdammung der Politik der Alliierten, vor allem in bezug auf das Schicksal der ungarischen Juden im Jahre 1944, natürlich eine andere Erklärung gesucht werden.

Möglicherweise sollte die Konzentration auf das Versagen der Alliierten, weit davon entfernt, die Deutschen von der primären Verantwortung entlasten zu wollen, nur die Aufmerksamkeit von anderen Akteuren in dieser tragischen Geschichte ablenken, namentlich von der Haltung und den Reaktionen gerade jüdischer Repräsentanten, vor allem in Budapest.

<sup>33</sup> PRO: F. O. 371/42817.

<sup>34</sup> M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. viii.

<sup>35</sup> H. L. Feingold, *The Government Response*, in: *The Holocaust. Ideology, Bureaucracy and Genocide*, hrsg. von H. Friedlander und S. Milton, New York 1980, S. 245.

<sup>36</sup> Vgl. die Rezension von Wassersteins Buch durch J. P. Fox in: *European Studies Review*, Vol. 10, Nr. 1 (Januar 1980), S. 138–46, sowie ebenda, Vol. 10, Nr. 4 (Oktober 1980), S. 490 ff.



## III. Verschwörung des Schweigens

In der Holocaust-Debatte stellt das Verhalten der Juden im nationalsozialistisch besetzten Europa eines der schwierigsten und am stärksten mit Emotionen befrachteten Probleme dar. Besonders nach der Publikation von Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“<sup>37</sup> wurden bohrende Fragen laut, wie denn die Juden selbst und erst recht ihre Führer auf die schreckliche Aussicht der Unterdrückung, dann der Deportation und schließlich der Ermordung reagiert hatten. Wurden die Juden früher als passive Opfer des nationalsozialistischen Terrors gezeichnet, die sich wie Schafe zur Schlachtbank führen ließen, so ist dieses Bild inzwischen durch eine Reihe von Büchern ergänzt worden, die das Ausmaß, wenn auch nicht die Effektivität, jüdischen Widerstands zu beschreiben suchen<sup>38</sup>. Zwar haben die heftigen Debatten über solch heikle Dinge in den letzten zwanzig Jahren den gequälten und anklagenden Ton zum Teil verloren, doch bleibt immer noch die Aufgabe, sich den historischen Realitäten zu stellen und sie zu akzeptieren. Zu diesen Realitäten gehört das Faktum, daß die große Mehrheit der deportierten Juden keine Ahnung hatte, welches Ende sie in den Vernichtungslagern erwartete. Die jüdischen Massen gingen nicht stumm und ergeben in den Tod, vielmehr verleitete sie eine List der Nationalsozialisten zur passiven Hinnahme der Deportation, nämlich das Versprechen, sie würden in „Umsiedlungszentren“ leben und arbeiten. Wenn auch Millionen ermordet wurden, so haben doch Tausende überlebt, und nach dem Krieg sagten diese Überlebenden übereinstimmend aus, daß niemand sie vor dem gewarnt hatte, was sie erwartete, als sie mit ihren Familien die „Umsiedlungs“-Züge bestiegen. Dies galt für Westeuropa ebenso wie für Mittel- und Osteuropa. Obwohl den Massenmorden in der alliierten und der neutralen Presse große Publizität gegeben wurde und es, zum Beispiel in Frankreich, häufig zu Reaktionen kam, erreichten solche Nachrichten niemals die Opfer. So hat sich der prominente französische Intellektuelle George Wellers, der am 30. Juni 1944 in einen der letzten Deportationszüge gesteckt wurde, die von Drancy – bei Paris – nach Auschwitz abgingen, später daran erinnert: „Wir hatten (im Juni 1944) nicht den geringsten Verdacht, daß die Juden am Ende der Deportation die systematische Vernichtung erwartete.“<sup>39</sup> Das Geheimnis war gut gehütet.

Tatsache ist freilich auch, daß eine nicht unerhebliche Zahl jüdischer Führer im besetzten Europa Bescheid wußte. Schließlich waren sie es, die, wie schon erwähnt, entsprechende Nachrichten über neutrale Länder nach Großbritannien und den USA schleusten, wobei sie ständig die Zuverlässigkeit der Informationen betonten, um endlich eine alliierte Intervention zu erreichen. Wenn sie aber von dem Vernichtungs-

<sup>37</sup> H. Arendt, *Eichmann in Jerusalem. A report on the banality of evil*, New York 1963.

<sup>38</sup> Vgl. R. Ainzstein, *Jewish Resistance in Nazi-occupied Europe*, New York 1974; L. Dawidowicz, *The War against the Jews 1933–1945*, New York 1975; E. Kulka, *Five Escapees from Auschwitz*, in: *They Fought Back*, hrsg. von Y. Suhl, New York 1975; I. Trunk, *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Control*, New York 1972; Y. Bauer, *The Jewish Emergence from Powerlessness*.

<sup>39</sup> G. Wellers, *L'etoile jaune*, Paris 1948, S. 229.

programm Kenntnis hatten, warum blieben dann die nationalsozialistischen Greuel, vor allem 1944 in Ungarn, der Masse der Juden verborgen? Warum hörte sie keine Augenzeugenberichte aus Auschwitz? Warum erfuhr sie nichts über das Schicksal der Juden, die jeden Tag in Deportationszügen dort ankamen und zu 90 Prozent in die Gaskammern geschickt wurden?

Die Erklärung dieses tragischen Sachverhalts liegt wohl nicht allein, so kann gesagt werden, in den Verhältnissen, die 1944 in Ungarn herrschten, sondern auch in den Ereignissen, die sich zwei Jahre zuvor in der benachbarten Slowakei abgespielt hatten<sup>40</sup>. Hält man sich vor Augen, daß sowohl auf nationalsozialistischer wie auf jüdischer Seite jeweils die gleichen Überlegungen dominierten und daß selbst die handelnden Personen zum Teil identisch waren, so ist das Muster der Abläufe zu ähnlich, als daß dies Zufall sein könnte. Ob es sich um die Bereitschaft gewisser Mitglieder der Judenräte beider Länder handelt, in geheime Verhandlungen mit den Deutschen einzutreten, um ihre Hoffnung, für sich selbst und ein paar ausgewählte Mitglieder der jüdischen Gemeinde entweder Rettung oder wenigstens einen Aufschub von den Nationalsozialisten bzw. den örtlichen Behörden zu erreichen, um die Bereitschaft zur Unterdrückung der Kenntnis von den Massenmorden und um die bewußte Unterlassung der Aufklärung der Opfer über ihr wahrscheinliches Schicksal – in alledem gibt es offensichtliche Parallelen. Daher ist an dieser Stelle eine kurze Beschreibung der slowakischen Situation im Jahre 1942 angebracht<sup>41</sup>.

Die deutsche Entscheidung zur Deportation und Dezimierung der slowakischen Juden fiel Anfang 1942. Die slowakische Regierung und der gerade ins Leben gerufene zentrale Judenrat in Bratislava wurden erfolgreich unter Druck gesetzt, mit den Deportationen im März 1942 zu beginnen. Der Judenrat hatte Listen aufzustellen, die während der nächsten sechs Monate als Unterlagen für den Transport von nahezu 60000 Juden nach Polen dienten; 19 Züge von 57 gingen nach Auschwitz, 38 nach Lublin und von dort weiter nach Treblinka, Belzec, Sobibor oder in das nahe Konzentrationslager Majdanek. Zugleich fungierte der Judenrat als Übermittler einer deutschen Anordnung, nach der jeder der auf einer Deportationsliste erscheinenden Juden vor Besteigen des Zuges eine Erklärung unterzeichnen mußte, in der er sich verpflichtete, „dem Zentralen Jüdischen Komitee in Bratislava unwiderruflich und für immer sein gesamtes Eigentum, wo immer es sich befindet“, zu übergeben<sup>42</sup> – wonach der „abgetretene“ Besitz sofort beschlagnahmt und zwischen den slowakischen Behörden und der deutschen Regierung aufgeteilt wurde. Mit Vorräten, die 14 Tage ausreichen sollten, pferchte man die Deportierten in Gruppen zu vierzig Personen in die Züge. Ihre tatsächliche Bestimmung blieb geheim.

<sup>40</sup> Vgl. den Bericht von L. Lipscher, *Die Juden im Slowakischen Staat 1939–1945*, Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 35, München 1980, sowie L. Rotkirchen, *The Destruction of Slovak Jewry. A documentary history*, Jerusalem 1961 (hebräisch mit englischer Zusammenfassung).

<sup>41</sup> L. Lipscher, *Die Juden im Slowakischen Staat*, S. 121.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 109.

Doch schon im April 1942, knapp einen Monat nach Abfahrt der ersten Deportationszüge, gelang zumindest einem der Deportierten, Dionys Lenard, die Flucht und die Rückkehr in die Slowakei. Er brachte alarmierende Nachrichten über das Schicksal der Juden im Lager Majdanek mit<sup>43</sup>. Durch seine Enthüllungen geriet der Judenrat in eine überaus peinliche Lage. Die Mitarbeit bei der Aufstellung der Deportationslisten wie überhaupt die Bereitschaft, eine von den Deutschen aufgezwungene Rolle zu übernehmen, erschienen nun in einem recht düsteren Licht. Lenards Bericht entlarvte die deutschen Versprechen, es handle sich lediglich um „Umsiedlung“, als Lügen. In Majdanek ging ein geplanter Massenmord großen Ausmaßes vor sich. Was bislang nur Gerücht gewesen war, fand nun seine schreckliche Bestätigung: die Juden wurden in den Tod geschickt.

Einige Mitglieder des Judenrates gründeten daraufhin eine geheime „Arbeitsgruppe“, die sich nun, unter Benutzung der neuen Informationen, den Deportationen mit allen möglichen Mitteln widersetzen wollte. Ihre prominentesten Mitglieder waren Rabbi Michael Weissmandel und Dr. Gizi Fleischmann. Einerseits appellierte man an führende Slowaken, bei denen Mitgefühl vermutet wurde. Im August 1942 informierte z. B. ein junger Rabbi, Armin Frieder, den Erziehungsminister Sivak über die Situation in den Konzentrationslagern. Sivak verschaffte Frieder tatsächlich ein geheimes Treffen mit Präsident Tiso, bei dem der Rabbi das schreckliche Schicksal seiner jüdischen Glaubensbrüder schildern konnte<sup>44</sup>. Er erhielt nur eine nichtssagende Antwort. Jedoch ließ er zweifellos einen nachdenklich gewordenen Tiso zurück; sollte es einmal ans Licht kommen, daß der Präsident den Massenmord an Slowaken durch ihre Übergabe an die Deutschen begünstigt und gebilligt hatte, mußte das seine eigene Reputation wie die seines Regimes böse erschüttern. Andere Mitglieder der „Arbeitsgruppe“ hielten freilich wenig von Appellen an die Humanität und die christliche Gesinnung führender Slowaken, noch weniger von Versuchen, die Anerkennung legaler Rechte durchzusetzen. Geld erschien ihnen als wirksameres Mittel. Es war vor allem ihrer Initiative zu danken, daß nach der ersten Deportation im März 1942 an die verantwortlichen Beamten beträchtliche Bestechungsgelder gezahlt wurden. Auch die Kommandanten der slowakischen Konzentrationslager erhielten Geld und Möbelgeschenke. Einzelne konnten auf diese Art aus den Lagern in der Slowakei befreit oder aber mit Schutzbriefen versehen werden, die sie von der Deportation „nach Osten“ ausnahmen. Zugleich wurden stattliche Bestechungssummen an nichtjüdische Kurierre gezahlt, die ihre Kontakte im Ausland aufrechterhalten und Flüchtlinge unterstützen sollten, die in das relativ sichere Ungarn entkommen wollten. Dort brachte man sie mit dem zionistischen Hilfs- und Rettungskomitee in Kontakt, zu dessen leitenden Mitgliedern Dr. Rudolf Kastner gehörte. Im Spätsommer 1942 ließ sich die „Arbeitsgruppe“ sogar auf ein noch riskanteres Unternehmen ein, nämlich auf den Versuch direkter Geheimverhandlungen mit nationalsozialistischen Emissären. Vor allem wollte man den Koordinator des Deportationsprogramms, Dieter Wisliceny, be-

<sup>43</sup> Ebenda, S. 126.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 132, 189.

stechen. Später gab Wisliceny auch zu, in jener Zeit 20 000 Dollar erhalten zu haben<sup>45</sup>.

Um die Mittel zu beschaffen, wurde bei der jüdischen Bevölkerung der Slowakei, namentlich bei den wohlhabenderen Juden, gesammelt, außerdem bat man jüdische Einrichtungen im Ausland um substantielle Unterstützung. Allerdings waren sich die Mitglieder der „Arbeitsgruppe“ der gegebenen Risiken durchaus bewusst. Aus Sicherheitsgründen wagten sie weder das Ausmaß der jüdischen Beteiligung an der Abwicklung der Deportationen noch die Art ihrer zwielichtigen und geheimen Absprachen mit den Nationalsozialisten zu enthüllen. Aus den gleichen Gründen bewahrten sie striktes Stillschweigen über die Massenmorde. Die verbliebene jüdische Bevölkerung sollte nicht alarmiert und zum Widerstand aufgereizt werden. Solange sie hofften, von der SS durch Erpressung Konzessionen zu erhalten, waren sie bereit, ihre Kenntnis von den polnischen Greueln für sich zu behalten. Die Frage, ob Wisliceny dies zur Bedingung machte oder ob das Schweigen selbstaufgelegt war, ist nicht eindeutig zu beantworten.

Im Oktober 1942 kam es zu einer Unterbrechung der Deportationen. Wie wir heute wissen, gab es dafür mehrere Gründe, zu denen auch die Reaktionen der slowakischen Bevölkerung auf die Gerüchte über das Schicksal der Juden und Proteste aus dem Vatikan gehörten. Die Mitglieder der „Arbeitsgruppe“ glaubten jedoch, Hauptursache sei der Erfolg ihrer Politik der Bestechungen. So begannen sie noch „grandiosere Pläne“ zu schmieden. Überzeugt von der „vitalen“ Rolle Wislicenys, entwickelten sie gegen Ende des Jahres 1942 die Idee, alle noch in Europa lebenden Juden – außer jenen, die schon in Polen waren – freizukaufen. In völliger Verkennung des Einflusses, den Wisliceny in der SS-Hierarchie auszuüben vermochte, suchten sie dessen Zustimmung für eine Suspendierung der Deportationen in ganz Europa; Wisliceny, der eine solche Entscheidung nie durchsetzen konnte, verlangte zwei Millionen Dollar. Da die kleine jüdische Gemeinde in der Slowakei nicht in der Lage war, eine so große Summe aufzubringen, machten sie während des ganzen Jahres 1943 Versuche, Geld von jüdischen Einrichtungen im Ausland zu bekommen, die mit Unterstützungs- und Rettungsmaßnahmen zu tun hatten; auch traten sie an die wesentlich wohlhabenderen jüdischen Gemeinden in Ungarn heran. Obwohl von den Antworten auf ihre Bitten wiederholt enttäuscht, haben Weissmandel und seine Mitarbeiter offenbar weiterhin an den sogenannten „Europa-Plan“ geglaubt. Um zu unterstreichen, wie dringlich es sei, Gelder zu erhalten und damit von den Nationalsozialisten einen Deportationsstopp zu erkaufen, fügten sie ihren Bittgesuchen detaillierte Informationen über die Massenmorde an Juden in Polen hinzu<sup>46</sup>. So hat Weissmandel, wie Braham sagt,

„herzerreißende Briefe an jüdische Repräsentanten in der Schweiz geschrieben, die er wegen der Nichtbeachtung seiner verzweifelten Appelle praktisch der Mitschuld an den Massenmorden anklagte. Er und seine Kollegen, die das blutige Geschehen an Ort und

<sup>45</sup> Ebenda, S. 127.

<sup>46</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 702 f., 937 f.

Stelle verfolgten, konnten – mit einigem Recht – nicht begreifen, warum sich die führenden Juden der freien Welt nicht bereit fanden, unauffällig große Geldsummen zur Verfügung zu stellen.<sup>47</sup>

Neben den energischen Versuchen, innerhalb und außerhalb der Slowakei Unterstützung zu finden, bleibt freilich die Tatsache, daß die „Arbeitsgruppe“ zu keiner Zeit die Opfer, deren Namen die Judenräte auf die Deportationslisten setzten, über jene Nachrichten informierte, die Lenard und spätere Flüchtlinge gebracht hatten. Die Kenntnis der Wahrheit wurde der Masse der Juden in der Slowakei vorenthalten. Als beispielsweise Vrba am 14. Juni 1942 nach Majdanek deportiert wurde, befand sich Lenards Bericht über das Lager längst in den Händen der jüdischen Führer. Wie er sich erinnert, hatten die etwa 1000 Juden dieses Transports, darunter Frauen und Kinder, keine Ahnung, was sie erwartete. Einige junge Männer hatten sogar auf Widerstand gegen die Deportation verzichtet, da sie ihren Familien am Orte der „Umsiedlung“ beim Aufbau einer neuen Existenz helfen wollten. Sie wußten nicht, daß man sie in Majdanek sofort von ihren Familien trennen und daß man dort die Mütter und Kinder ohnehin ermorden würde. Fünf Monate später, bereits nach Auschwitz überführt, erlebte Vrba dort die Ankunft neuer Transporte aus der Slowakei. Noch immer war den Deportierten nicht klar, was ihnen bevorstand.

Nach der Beweislage steht mithin fest, daß die führenden Vertreter der slowakischen „Arbeitsgruppe“ zwar seit April 1942 über die Details der nationalsozialistischen Mordaktion Bescheid wußten und entsprechende Informationen sowohl an die höchsten slowakischen Stellen als auch an ihre jüdischen Kollegen im Ausland weitergaben, jedoch die Unterrichtung der Juden ihrer eigenen Gemeinden bewußt unterließen. Zwei Jahre später sollte sich dieses Muster tragischen Verhaltens in Ungarn wiederholen.

Zwischen den gut vorbereiteten nationalsozialistischen Plänen zur Vernichtung der ungarischen Juden, wie sie dann nach der deutschen Machtübernahme im März 1944 realisiert wurden, und dem Mangel an Voraussicht, den die führenden jüdischen Kreise Ungarns an den Tag legten, klafft in der Tat ein himmelweiter Unterschied. Im März 1944 in Budapest angekommen, setzte Eichmann sofort jenen Mechanismus in Gang, der sich andernorts so gut bewährt hatte. Zunächst wurde aus prominenten Vertretern des ungarischen Judentums ein Judenrat gebildet, wobei man darauf achtete, daß verschiedene Gruppen durch einflußreiche Personen repräsentiert waren, so die orthodoxen und die nicht-orthodoxen Gemeinden, die Zionisten und die Geschäftswelt. Die Deutschen wußten sehr gut, daß in Ungarn, wo kaum Gestapo oder sonstige deutsche Polizei zur Verfügung stand, zwei Faktoren von entscheidender Bedeutung sein mußten: die Kooperation der ungarischen Behörden und die Kollaboration der jüdischen Führung, ohne die jene Passivität der jüdischen Massen, die später die Historiker so sehr erstaunt hat, nie erreicht worden wäre. Zu seiner Überraschung und Freude fand Eichmann in den ungarischen Behörden, namentlich im Innenministerium, Beamte, die bereitwillig mit ihm zusammenarbeiteten. Eben des-

<sup>47</sup> Ebenda, S. 938.



halb konnten in Ungarn Sammlung und Deportation der Juden schneller und in größerem Maßstab erfolgen als in anderen Ländern. Die Motive jener ungarischen Beamten standen nie in Zweifel, und die Hauptschuldigen wurden kurz nach Kriegsende verurteilt und hingerichtet.

Umstritten sind hingegen Motive und Handeln der jüdischen Führer in Ungarn. Ihre Bereitschaft, sich dem Vorgehen der Nationalsozialisten anzubequemen, zog vehemente Auseinandersetzungen nach sich, und viele Fragen sind noch immer unbeantwortet. R. Braham kommt in seiner gründlichen Studie des Holocaust in Ungarn zu dem erstaunlich milden Urteil, die Mitglieder des Judenrats seien „zwar kurzzeitig, zu formalistisch und legalistisch, dazu oft urteilsschwach, aber doch persönlich ehrenhafte Männer gewesen, die eben versuchten, wie unzulänglich auch immer, zu retten, was angesichts der mangelnden Vorbereitung wie der Atomisierung der jüdischen Gemeinde und angesichts der überwältigenden Macht der Nazis und ihrer ungarischen Verbündeten zu retten war.“<sup>48</sup> Allerdings untersucht Braham an einer späteren Stelle seines Buchs die Frage, wieviel die jüdischen Führer in Ungarn über das nationalsozialistische Vernichtungsprogramm wußten, und er zieht das Fazit, daß etliche schon lange vor der deutschen Besetzung im März 1944 von dem mechanisierten Ausrottungsprozeß Kenntnis hatten. Flüchtlinge aus der Slowakei, aus Polen und aus anderen Ländern hatten für einen nicht abreißenden Informationsfluß gesorgt. Außerdem war Budapest das Zentrum eines Kontaktnetzes verschiedener jüdischer Organisationen innerhalb und außerhalb des nationalsozialistischen Machtbereichs. Das zionistische Hilfs- und Rettungskomitee – gewöhnlich Vaada genannt – richtete laut Braham eine Nachrichtenabteilung zur Befragung von Flüchtlingen ein und zeichnete deren Aussagen über das nationalsozialistische Verfahren, von der Ghettoisierung bis zur Vernichtung, sorgfältig auf<sup>49</sup>. Anschließend gingen die Berichte nach Istanbul, Jerusalem oder Genf, wo sie zu einer der wichtigsten Informationsquellen wurden, aus der die Jewish Agency die westlichen Alliierten und sogar die Öffentlichkeit der Westmächte versorgte. Zugleich unterblieb aber, so unglaublich das scheint, jeder Versuch, die Kenntnis der Wahrheit den unmittelbar Betroffenen, die ihrer am dringendsten bedurft hätten, zugänglich zu machen, nämlich der Masse der jüdischen Bevölkerung in den nationalsozialistisch besetzten Gebieten.

Gewiß: In der freien Welt begegneten die Berichte über die Vernichtungslager, wie schon dargelegt, oft großer Skepsis, aber die Vertreter der ungarischen Juden hatten wesentlich bessere Möglichkeiten, ihre Informationen zu verifizieren und die Glaubwürdigkeit von Zeugen zu beurteilen. So gab es zwischen dem Hilfs- und Rettungskomitee in Ungarn und seinem Gegenstück in der Slowakei seit Beginn des Jahres 1943 enge Kontakte, und die Mitglieder des slowakischen Komitees suchten ihre Budapester Partner besonders davon zu überzeugen, daß „Umsiedlung“ Vernichtung bedeute, woran sie ja wiederholt Bitten um Unterstützung knüpften. Trotz solcher Warnungen trafen die Führer der ungarischen Juden keine Vorkehrungen; weder

<sup>48</sup> Ebenda, S. 425.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 700.

klärten sie ihre Landsleute über die tödliche Gefahr auf noch informierten sie den Reichsverweser, Admiral v. Horthy, oder andere ungarische Spitzenpolitiker über das Geschehen in den nationalsozialistisch kontrollierten Nachbarländern Ungarns. Dieses Versagen, noch ehe Ungarn in die nationalsozialistische Vernichtungsmaschine geriet, konnte bis heute weder erklärt noch gar gerechtfertigt werden. Nach Brahams Meinung lief es auf eine „Verschwörung des Schweigens“ hinaus<sup>50</sup>.

Welche Untaten anderswo auch begangen wurden, manche Repräsentanten der ungarischen Juden pflegten weiterhin die Illusion, so etwas könne in Ungarn nie geschehen<sup>51</sup>. Obwohl ihnen die Aktivitäten der Vaada, die über ihre Kontakte jenseits der von den Nationalsozialisten kontrollierten Grenzen große Anstrengungen zur Finanzierung von Hilfs- und Rettungsaktionen für jüdische Flüchtlinge unternahm, wohlbekannt waren, bauten sie selbst nach der deutschen Machtübernahme in Ungarn noch immer auf den Schutz der ungarischen Behörden. Es bedurfte der ersten deutschen Forderungen an den Judenrat, um einige zu der Einsicht zu bringen, daß es mit Vertrauen auf die ungarische Verfassung nicht getan sein werde.

In dieser Situation griffen mindestens drei Gruppen prominenter Juden zur Selbsthilfe, und ihre nach dem Krieg weithin bekanntgewordenen Schritte verursachten dann auch heftigste Kontroversen. So unterzeichneten die Besitzer der Stahlwerke Manfred Weiss, einem der größten ungarischen Industrieunternehmen, eine geheime Vereinbarung mit Himmlers persönlichem Vertreter, SS-Standartenführer Kurt Becher, der, nur dürftig als Leiter einer Remonten-Kommission getarnt, den Auftrag hatte, der SS hinter dem Rücken der ungarischen Regierung die Kontrolle über derartige Betriebe zu verschaffen. Becher verpflichtete sich im Namen der SS, die Ausreise von 45 Mitgliedern der Familie Weiss nach Portugal zu arrangieren; Ende Juni 1944 traf die Familie dort tatsächlich ein. Daß diese kleine Schar jüdischer Millionäre mit Hilfe der Deutschen und durch die Vermittlung jüdischer Stellen zu einer Zeit entkam, da Tag für Tag Tausende ihrer Glaubensgefährten in den Tod geschickt wurden, war damals und ist noch heute Anlaß bitterer Anklagen.

Einen ähnlichen Versuch unternahm Philipp v. Freudiger, Präsident der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Budapest und führendes Mitglied des auf Eichmanns Weisung geschaffenen Judenrates. Nach seinem eigenen Zeugnis hatte Freudiger häufigen Kontakt mit einem ihm sehr nahestehenden Kollegen in Bratislava gehabt, nämlich mit Rabbi Weissmandel<sup>52</sup>, der ihn auch darüber informierte, daß gewisse SS-Führer, namentlich Dieter Wisliceny, der für die Deportationen aus der Slowakei zuständig gewesen war, „für Bestechungen empfänglich seien“. Von Eichmann im März 1944 nach Budapest geholt, zeigte sich Wisliceny dort in der Tat durchaus bereit, auch mit Freudiger ins Geschäft zu kommen. Wie Freudiger sich erinnert, hat ihm Wisliceny kurz nach seiner Ankunft in Budapest sogar persönlich einen hebräisch geschriebenen Brief Weissmandels überreicht, in dem der Rabbi bitterlich beklagte, daß

<sup>50</sup> Ebenda, Kapitel 23.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>52</sup> P. Freudiger, *Five Months*, maschinenschriftl. Manuskript (21. 11. 1972), S. 6.

nun die ungarischen Juden offenbar das gleiche Schicksal zu erleiden hätten wie der Rest der Juden im deutsch beherrschten Europa. Daran schloß er die Empfehlung, mit Wisliceny über den Freikauf „wertvoller Elemente“ gegen eine Zahlung von zwei Millionen Dollar zu verhandeln; Wisliceny sei ein „vertrauenswürdiger Mann“. Dementsprechend leistete Freudiger eine erste Anzahlung in Bargeld und Juwelen. Wisliceny versprach dafür, sich um Freudiger und dessen Familie zu kümmern. Als Freudiger Anfang August Wisliceny nicht mehr von Nutzen sein konnte (die Deportationen der ungarischen Juden waren von Horthy gestoppt worden), wurde denn auch seine Ausreise nach Rumänien „arrangiert“. Da sie die Hintergründe der plötzlichen und unerwarteten Flucht Freudigers nicht kannten und aus ihr auf die Wiederaufnahme der Deportationen schlossen, reagierten die uninformierten jüdischen Massen in der Hauptstadt, die nicht über solche „Verbindungen“ verfügten, mit einer neuen Panik<sup>53</sup>.

Diese Vorgänge überlappten sich mit dem bereits erwähnten Projekt „Blut gegen Lastwagen“, über das Mitglieder der SS mit der Vaada verhandelten. Alle Aspekte jener Episode wurden in der Folgezeit ausführlich analysiert, zumal sie in Israel eine erhebliche Rolle in einer Reihe von Rechtsverfahren der fünfziger Jahre und dann wieder im Prozeß gegen Eichmann spielte<sup>54</sup>. Ging es dabei zunächst vor allem darum, die Beteiligten reinzuwaschen, so später um die Kritik an der Passivität der Alliierten. Gleichwohl werden einige Gesichtspunkte noch immer heftig diskutiert und verdienen auch weitere Beachtung. Besonders umstritten sind der Charakter, die Motive und das Handeln des führenden Repräsentanten der Vaada, Dr. Rudolf Kastner, dessen bewegte Karriere im Jahre 1957 mit seiner Ermordung in Tel Aviv endete. Einigen gilt Kastner als ein Held des jüdischen Widerstands, der versuchte, Juden aus den Klauen der Nazis zu befreien; Hannah Arendt und andere fanden seine Aktionen hingegen moralisch verwerflich, da er bei seinen Bemühungen, „prominente zionistische Juden“ vor Deportation und Tod zu retten, mit der SS kollaborierte, indem er sich bereit fand, das Geheimnis der Vernichtungsmaschinerie von Auschwitz den Opfern zu verschweigen und damit implizite die Liquidierung eines großen Teils der übrigen ungarischen Juden in Kauf zu nehmen<sup>55</sup>.

Kastners eigene Aussagen unmittelbar nach dem Krieg und dann in den Verleumdungsprozessen, in die er Mitte der fünfziger Jahre in Israel verwickelt wurde, ergaben bereits ein deutliches Bild des panikartigen Zustands, in den das ungarische Judentum nach der Machtübernahme der Deutschen in Ungarn geraten war. Ohne Zweifel hielten alle jüdischen Führer die Situation für katastrophal, und viele waren

<sup>53</sup> Braham, *The Politics of Genocide*, S. 792.

<sup>54</sup> Vgl. E. Landau (Hrsg.), *Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn*, München 1961; A. Biss, *Der Stopp der Endlösung*, Stuttgart 1966; W. Laqueur, *The Kastner Case. Aftermath of the Catastrophe*, in: *Commentary*, Vol. XX (1955), S. 500–511; R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 705–24, 932–76; Y. Bauer, *The Holocaust*, Kapitel 4; ders., *Jewish Emergence*, Kapitel 1.

<sup>55</sup> H. Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, verbesserte und erweiterte Auflage 1976, S. 172; H. Fein, *Accounting for Genocide: Victims – and Survivors – of the Holocaust*, New York 1979, S. 130.

vor Angst wie gelähmt. Andererseits hatten die führenden Zionisten schon die Überzeugung gewonnen, daß mit den Deutschen Verhandlungen, wie sie in der Slowakei erprobt worden waren, angeknüpft werden sollten, um zumindest einen temporären Schutz der eigenen Sicherheit zu erreichen. Am 5. April, am gleichen Tag also, an dem allen ungarischen Juden befohlen wurde, den Gelben Stern zu tragen, trafen Kastner und sein Mitarbeiter Joel Brand mit Wisliceny und anderen SS-Führern zusammen. Gegen eine Zahlung von 6,5 Millionen Pengö erhielten Kastner und Brand Bescheinigungen, die sie vom Tragen des Gelben Sterns befreiten<sup>56</sup>. Außerdem wurde ihnen zugesagt, daß 600 Juden, die von jüdischer Seite zu bestimmen seien, nach Palästina auswandern dürften. Für 100 000 Pengö pro Kopf sollten weitere 100 hinzugefügt werden können. Die Deutschen bestanden jedoch auf völliger Geheimhaltung des Angebots, welche Bedingung Kastner offenbar akzeptierte. Wie Braham meint, erkannten die Vaada-Führer nicht, daß es sich bei dem Geschäft lediglich um einen Trick handelte. Indem sie die Verschonung einer kleinen Gruppe offerierten, stellten die Deutschen sicher, daß die Masse der Juden in Ungewißheit über ihr Schicksal gehalten und so das eigentliche Ziel, die Vernichtung des ungarischen Judentums, leichter erreichbar gemacht wurde. Andere Kritiker behaupten, die zionistischen Führer hätten die Taktik der SS sehr wohl durchschaut. Um aber die „wertvollsten zionistischen Elemente“ zu retten, die ja die Pioniere eines neuen Israels werden sollten, und um ihr eigenes Leben zu erkaufen, seien sie durchaus bereit gewesen, die nicht-zionistische Mehrheit der ungarischen Juden zu opfern<sup>57</sup>. In späteren Jahren hat Kastner geltend gemacht, die Exekution der nationalsozialistischen Pläne habe nur durch solche Verhandlungen über die Rettung einiger „prominenter Juden“ etwas abgemildert werden können; der Masse der ungarischen Juden seien die Auswege ohnehin versperrt gewesen. Das Tempo, das die Deutschen bei der Ghettoisierung und Zusammenfassung der Juden anschlugen, machte nach Kastners Ansicht die Verhandlungen noch notwendiger. Er vergaß hinzuzusetzen, daß er selbst eine Voraussetzung für diesen raschen Ablauf lieferte, indem er seine Informationen über den Zweck der Aktion nicht an jene Juden weitergab, die angeblich „umgesiedelt“ werden sollten.

Alle Beweise deuten indes darauf hin, daß Kastners Taktik stärkstens von seiner genauen Kenntnis der Ereignisse in der Slowakei beeinflusst war. Häufiger Besucher in Bratislava, hatte er engen Kontakt zu Weissmandel, Gizi Fleischmann und anderen prominenten Zionisten, etwa Dr. O. Neumann und Ing. O. Krasnansky, gehalten. An der Ermöglichung ihrer Verbindung zu den Büros der Jewish Agency in Istanbul und in der Schweiz war er sogar maßgeblich beteiligt gewesen. Ohne Zweifel hat er mit den damals geschmiedeten Rettungsplänen sympathisiert, während ihn das Desinter-

<sup>56</sup> A. Biss, *Stopp der Endlösung*, englische Übersetzung: *A Million Jews to Save*, London 1973, S. 29; R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 939f.

<sup>57</sup> Dieser Standpunkt wird von kommunistischen Historikern und Propagandisten, vor allem in der Sowjetunion, vertreten; vgl. aber ebenso einige nicht-zionistische Juden, etwa Reb Moshe Shonfeld, *The Holocaust victims accuse*, New York 1977, zitiert bei Braham, *The Politics of Genocide*, S. 720, oder R. Vrba und A. Bestic, *I cannot forgive*, London 1963; vgl. auch B. Hecht, *Perfidy*, New York 1961.

esse der konservativeren und legalistisch denkenden Vertreter der Juden in Budapest entsetzte. Die Versetzung Wisliceny nach Budapest brachte daher Kastner und seine zionistischen Freunde sogleich zu der Überzeugung, daß nun, im Frühjahr 1944, ein neuer und energischerer Versuch unternommen werden sollte; Weissmandel bestärkte sie darin. Abermals durch die Bestechung nationalsozialistischer Funktionäre wollte nun die Vaada eine Gelegenheit zur Realisierung des „Europa-Plans“ nutzen<sup>58</sup>. In seinem ersten Treffen mit Kastner, am 5. April, machte auch Wisliceny den Zusammenhang klar, indem er seine Forderung nach zwei Millionen Dollar wiederholte. Es ist sicherlich Braham zuzustimmen, wenn er feststellt, daß die Deutschen sofort die Chance sahen, durch die Sicherung der Kollaboration dieser jüdischen Führer an die noch völlig unberührten und beträchtlichen Ressourcen des ungarischen Judentums heranzukommen. Die Nationalsozialisten glaubten ferner, die Zionisten hätten bessere internationale Beziehungen und damit einen besseren Zugriff auf Devisen als die Mitglieder des lokalen Judenrates<sup>59</sup>. Kastner selbst war offensichtlich überzeugt davon, nach dem slowakischen Muster einen realistischen Plan zur Rettung wenigstens einiger der offensichtlich zum Untergang verurteilten ungarischen Juden verwirklichen zu können. Der Preis bestand freilich in der Aufrechterhaltung der Verschwörung des Schweigens, die einen unentbehrlichen Beitrag zum Gelingen der deutschen Vernichtungsabsichten leistete.

#### IV. Das Geheimnis von Auschwitz durchbrochen

Just zu diesem Zeitpunkt, Ende April 1944, ereigneten sich zwei bedeutsame Vorfälle, deren Wechselbeziehung nie klar dargestellt wurde. Zunächst gelang zwei jungen slowakischen Juden, Fred Wetzler und Rudolf Vrba, die Flucht aus Auschwitz. Nachdem sie ihre Verfolger abgeschüttelt hatten, erreichten sie am 25. April Žilina in der Slowakei. Noch am gleichen Tage trafen sie dort mit eilig aus Bratislava herbeigerufenen Mitgliedern des slowakischen Judenrats zusammen, für die sie einen detaillierten Bericht niederschrieben (künftig als Vrba-Wetzler-Bericht bezeichnet<sup>60</sup>). Vrba und

<sup>58</sup> E. Landau, *Der Kastner-Bericht*, S. 72; A. Biss, *Stopp der Endlösung*, S. 28.

<sup>59</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 938.

<sup>60</sup> Dieser Bericht taucht unter verschiedenen Namen auf: Braham spricht beispielsweise von den Auschwitz-Protokollen (S. 708–16); andere Autoren beziehen sich auf den Auschwitz-Bericht. Ich habe die Namen der Autoren gewählt. Das War Refugee Board in Washington publizierte im November 1944 den Text erstmals auf Englisch. Er erhielt den Titel „German Extermination Camps – Auschwitz and Birkenau“. Das Dokument enthält nicht nur die Aussagen von Vrba und Wetzler, sondern auch einen offensichtlich gegen Ende des Jahres 1943 geschriebenen früheren Bericht eines unbekannt polnischen Majors. Darüber hinaus waren die Aussagen zweier weiterer Flüchtlinge, Mordowicz und Rosin, eingeschlossen. Mit Informationen über den Massenmord an ungarischen Juden, welche die Nachrichten von Vrba und Wetzler bestätigten, trafen sie am 6. Juni in der Slowakei ein. Eine ausführliche Diskussion des Vrba-Wetzler-Berichtes bietet J. S. Conway, *Frühe Augenzeugenberichte aus Auschwitz. Glaubwürdigkeit und Wirkungsgeschichte*, in: VfZ 27 (1979), S. 260–84. Zur Publikation des vollständigen deutschen Textes siehe *Zeitgeschichte* (Wien), Vol. 8,



Wetzler waren aus Auschwitz geflohen, um die noch verbliebene jüdische Bevölkerung, vor allem in Ungarn, vor ihrem bevorstehenden Schicksal zu warnen. Beide glaubten, die nationalsozialistische Politik der Vernichtung müsse größtmögliche Publizität erhalten. Rechtzeitig alarmiert, so meinten sie, könnten die Opfer etwas gegen das drohende Schicksal tun und sich vor allem gegen die Versuche der SS zur Wehr setzen, sie mit Hilfe kollaborierender Judenräte zusammenzutreiben und zu deportieren. Bei ihrer Ankunft in Žilina nahmen die beiden Flüchtlinge noch an, daß die jüdischen Organe keine Kenntnis vom tatsächlichen Los der „Umgesiedelten“ hätten; zwischen März und April 1942 waren ja die aus den besetzten Ländern Europas nach Auschwitz Deportierten, zu denen Vrba und Wetzler gehört hatten, völlig ahnungslos gewesen. Erst später begriffen die beiden das Doppelspiel der Judenräte.

Mit einer Genauigkeit wie nie zuvor beschrieb der Vrba-Wetzler-Bericht den Vernichtungsvorgang in Auschwitz und die Anlagen des Lagers. Außerdem bot er eine Gedächtnisliste der Transporte aus ganz Europa mit der Zahl (1 760 000) und der Nationalität der zwischen April 1942 und April 1944 in Auschwitz getöteten Juden. Die Flüchtlinge schilderten auch die bereits im Gange befindlichen Vorbereitungen zur Ermordung der ungarischen Juden, deren Ankunft in Kürze erwartet wurde. Vrba und Wetzler drängten ganz besonders darauf, sofortige Schritte zur Warnung der ungarischen Juden zu unternehmen und den aus Auschwitz mitgebrachten Informationen größtmögliche Verbreitung zu geben. Wie sich Vrba ferner erinnert, schlug er die Unterrichtung der Alliierten vor, die dann die Bahnlinien zwischen Ungarn und Auschwitz bombardieren könnten.

Das Gespräch zwischen den beiden Flüchtlingen und den Vertretern des slowakischen Judenrats fand am 25. und 26. April statt. Am nächsten Tag wurde der Bericht zum Büro des Rates in Bratislava gebracht, wo man sofort Kopien herstellte, die dann an die Jewish Agency in Istanbul, an den World Jewish Congress in Genf und an den Vertreter des Papstes in Bratislava zur Weiterleitung an den Vatikan gingen<sup>61</sup>. Eines der Mitglieder des Judenrates, Oscar Krasnansky, erklärte später, er habe sogleich Kastner aus Budapest herbeizitiert und ihm ebenfalls eine Kopie gegeben, damit der Bericht unverzüglich nach Ungarn gelangen konnte<sup>62</sup>. Ein anderes Mitglied des Rates, Oscar Neumann, schrieb in seinen Memoiren, der Text sei „kurz“ danach nach Ungarn geschickt worden<sup>63</sup>.

Aber trotz dieser neuen und unwiderleglichen Beweise für das den ungarischen Ju-

Nr. 11/12 (August/September 1981); vgl. auch R. Vrba und A. Bestic, *I cannot forgive*; M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. 202 ff.

<sup>61</sup> Über die Schweiz wurde die aus Bratislava stammende Kopie am 22. Mai an den Vatikan geschickt. Vgl. *Actes et Documents du Saint Siege*, Vol. 10, Nr. 204. Durch Kommunikationsschwierigkeiten bedingt, erreichte der Bericht den Vatikan offensichtlich erst gegen Ende Oktober.

<sup>62</sup> Vgl. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 711; Krasnansky erinnerte sich später, „eine Kopie des Berichtes an Dr. Kastner gesandt zu haben. Er sollte sie Reichsverweser Horthy und Fürstprimas Sedredy übergeben. Auf Dr. Kastners Bitte hin habe ich den Bericht ins Ungarische übersetzt.“; E. Kulka, *Five escapees from Auschwitz*, S. 234.

<sup>63</sup> Oscar Neumann, *Im Schatten des Todes*, Tel Aviv 1956, S. 178–82.

den unmittelbar bevorstehende Desaster hielten deren Führer, in Übereinstimmung mit Eichmanns Wünschen, die Nachrichten aus Bratislava geheim. Im Gegenteil. Der Zentrale Judenrat in Budapest wie auch sein Nachfolger, das Mitte Mai gebildete provisorische Exekutivkomitee der Vereinigung der Juden Ungarns, mahnten alle Juden zu Ruhe und Disziplin. Nicht zuletzt forderten sie zur gehorsamen Befolgung der Anordnungen des Rates auf. So sollte sich die jüdische Bevölkerung der Erfassung auf den Judenlisten, die als Grundlage der späteren Deportationen dienten, nicht widersetzen. Tatsächlich haben die lokalen Führer der jüdischen Gemeinden, obwohl zionistische Vertreter in Istanbul davor warnten, die Befehle zur Aufstellung jener Listen, wie Braham schreibt, getreulich ausgeführt.

„In kleineren Orten war es normalerweise der Sekretär oder der Registrator der jüdischen Gemeinde, der sie anfertigte; in größeren wurden die Listen gewöhnlich von jungen Männern zusammengestellt, die noch nicht zu den Arbeitsbataillonen eingezogen worden waren. Sie arbeiteten meist zu zweit, gewissenhaft die ganze Stadt durchkämmand und sehr darauf bedacht, keine Straße und kein Gebäude auszulassen. Die Listen enthielten den Vor- und Familiennamen, den Namen der Mutter, die Adresse, den Beruf und das Alter.“<sup>64</sup>

Der zweite bedeutsame Einschnitt war Eichmanns Entschluß, die „Verhandlungen“ mit den Juden in Budapest selbst zu übernehmen. Eichmann bestellte eines der Mitglieder der Vaada, Joel Brand, zu sich und skizzierte ihm seinen eigenen grandiosen Plan, nämlich eine Million Juden gegen kriegswichtige Güter wie etwa Lastwagen auszutauschen. Eichmanns Motive sind keineswegs klar. Es ist vorstellbar, daß er auf Anweisung aus Berlin handelte, wo Himmler angeblich von der Notwendigkeit einer raschen Beendigung des Krieges überzeugt war und für diesen Zweck – mit dem Angebot, eine große Zahl der noch in Ungarn lebenden Juden freizulassen – die Unterstützung internationaler jüdischer Kreise im Westen gewinnen wollte. Es ist ebenso vorstellbar, freilich angesichts der in Auschwitz bereits im Januar und Februar 1944 getroffenen Vorbereitungen für die Ermordung der ungarischen Juden noch weniger wahrscheinlich, daß die SS hoffte, sich durch eine „humane“ Geste, auch wenn die Verhandlungen über das vorgeschlagene Geschäft ergebnislos bleiben sollten, ein Alibi verschaffen zu können. Nach einer anderen Deutung herrschte in Budapest eine solche Atmosphäre von Rivalität und Korruption, daß es zu höchst widersprüchlichen Aktivitäten kam und Eichmann vor allem das Ziel verfolgte, die Kontrolle über den Ablauf der Dinge, statt sie SS-Rivalen wie Becher oder Clages zu überlassen, wieder in die eigenen Hände zu bekommen. Eichmann selbst hat später behauptet, er könne sich nicht mehr daran erinnern, wer die Idee zu dem Geschäft gehabt habe, es sei aber jedenfalls von seinen Vorgesetzten gebilligt worden<sup>65</sup>. Glaubwürdig ist allerdings die schon erwähnte Ansicht, Eichmanns Angebot sei nie mehr als eine bewußte Täuschung gewesen: Indem man den Repräsentanten der ungarischen Juden eine scheinbar verlockende Offerte vor die Nase hielt, konnte ihr Schweigen über das

<sup>64</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 532.

<sup>65</sup> H. Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, S. 25.

wahre Schicksal der Deportierten – wie es inzwischen von Vrba und Wetzler enthüllt worden war – und damit ihre faktische Kollaboration bei der in Wirklichkeit rücksichtslos durchgeführten Deportation gesichert werden. Eichmann wußte sehr gut, daß er angesichts des Mangels an deutschem Personal und angesichts der Spannungen zwischen Deutschen und Ungarn auf größtmögliche Kollaboration angewiesen war. Nur wenn es gelang, die tatsächliche Bestimmung der „umgesiedelten“ jüdischen Massen geheimzuhalten, konnten Panik und gewaltsamer Widerstand, wie sie ein Jahr zuvor die mühsame Unterdrückung des Aufstands im jüdischen Ghetto von Warschau erfordert hatten, verhindert werden<sup>66</sup>. Im Warschauer Ghetto hatten sich 1943 lediglich 50 000 Juden befunden, und die militärische Position der Deutschen war damals noch relativ günstig gewesen. In Ungarn und im Frühjahr 1944 war die Lage für Eichmann und seine Mitarbeiter ungleich prekärer. Ein aktiver oder passiver Widerstand einer Masse, die nahezu eine Million Seelen zählte, stellte eine große Gefahr dar, zumal die stetig vordringenden Truppen der Roten Armee nicht mehr ferne waren.

Schließlich ist auch noch denkbar, daß Eichmann, indem er mit Brand einen Vertreter der illegalen zionistischen Vaada wählte, die über Verbindungen zu den angeblich so mächtigen internationalen jüdischen Organisationen verfügte, und er sich gegen einen „etablierten“ Repräsentanten aus dem neugegründeten jüdischen Zentralrat entschied – den er mit Verachtung behandelte –, zwischen den jüdischen Institutionen Zwiespalt zu säen hoffte.

Das Datum des Treffens zwischen Eichmann und Brand ist umstritten. Nach einigen Quellen fand es am 25. April statt, d. h. an jenem Tag, an dem der slowakische Judenrat den Bericht über Auschwitz zur Kenntnis nahm<sup>67</sup>. Kastner hingegen hat in seiner ersten Darstellung der Ereignisse, die er nach dem Krieg gab, behauptet, zu dem Treffen sei es erst am 8. Mai gekommen, als die Führer der Vaada durch den Vrba-Wetzler-Bericht bereits über die fortgeschrittenen Vorbereitungen zur Vernichtung ihrer ungarischen Glaubensgenossen in Auschwitz unterrichtet waren<sup>68</sup>. Gilbert und andere akzeptieren das frühere Datum und erklären daher, Vrbas und Wetzlers Enthüllung der Wahrheit sei zu spät gekommen:

„Kastner und seine Kollegen in der zionistischen Führungsgruppe in Ungarn hatten sich bereits auf Verhandlungen mit Eichmann festgelegt . . . Aus diesem Grunde gaben sie den Nachrichten aus Auschwitz, über die sie nun verfügten, nicht die geringste Publizität.“<sup>69</sup>

Wenn aber die Vaada-Vertreter den Vrba-Wetzler-Bericht mit seinen schockierenden Details der Pläne zur Ermordung der ungarischen Juden schon kannten, als Eichmann seinen Vorschlag machte, muß das Angebot, diese Informationen zu unter-

<sup>66</sup> Eichmann Tells His own Damning Story, in: *Life* 49, Nr. 23 (5. 12. 1966), S. 146.

<sup>67</sup> A. Biss, *Stopp der Endlösung*, S. 39; R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 941.

<sup>68</sup> E. Landau, *Der Kastner-Bericht*, S. 86 ff.; A. Weissberg, *Advocate for the Dead*, London 1957, S. 83 ff.

<sup>69</sup> M. Gilbert, *Auschwitz and the Allies*, S. 204.

drücken, als ein starkes Druckmittel erschienen sein, um Eichmann bessere Bedingungen abzuhandeln. Es ging dann nicht so sehr, wie Gilbert meint, um die Einhaltung einer bereits eingegangenen Verpflichtung, sondern einfach um ein „Geschäft“, bei dem der Masse der Juden gegen die Rettung jener prominenten Zionisten, an denen Kastner besonders interessiert war, ihr bevorstehendes Schicksal verheimlicht werden sollte<sup>70</sup>. Kastner hat ja von Anfang an Zweifel daran geäußert, daß ein solch grandioser Plan wie die Rettung von einer Million Juden durch die „Mission“ Brands verwirklicht werden könne. Er glaubte offensichtlich nicht an die Bereitschaft der Alliierten, eine Million Juden ausgerechnet zu dem Zeitpunkt zu einem Hafen der Zuflucht zu transportieren, da die Invasion in Westeuropa bevorstand. Darüber hinaus widersetzte er sich der Entsendung Brands und schlug andere vor, die „im Ausland mehr Gewicht“ hätten. Jedoch durften, wie er meinte, Eichmanns Bedingungen nicht abgelehnt werden, so lange noch die Hoffnung bestand, daß wenigstens ein paar Juden gerettet werden konnten, wenn man der Mehrzahl verschwieg, daß sie der Tod erwartete. Auch mochte die „Mission“ als ausgezeichnetes Alibi für die Zukunft dienen. Daß Eichmann überhaupt zu Verhandlungen bereit war, mußte ausgenutzt werden. Noch im Mai gelang es Kastner tatsächlich, von Eichmann die Zustimmung zu seinem eigenen Plan zu erlangen, nämlich zur Freilassung etlicher Juden, die auf einer von Kastner vorgelegten Liste verzeichnet waren. Braham stellt mit Recht die Frage: War dies Eichmanns Art, Kastner für seine Dienste abzufinden oder zu entschädigen? Bekundete Eichmann so seine Dankbarkeit dafür, daß er die antijüdische Aktion glatt abwickeln und einen Aufstand wie in Warschau vermeiden konnte<sup>71</sup>? Jedenfalls fuhren im August und Dezember zwei Züge mit fast 2000 ungarischen Juden, zu denen Kastners Familie und Freunde gehörten, in die Schweiz.

Da schlüssige Beweise fehlen, kann nicht definitiv gesagt werden, Eichmann habe Kastner diese und andere Vergünstigungen – darunter die Freiheit, bis Kriegsende unbehindert nach Deutschland und in die Schweiz zu reisen – nur gewährt, um Widerstand einer potentiell gefährlichen jüdischen Gruppe auszuschalten, solange die Vernichtung des ungarischen Judentums andauerte. Es ist auch nicht sicher, daß die Vaada-Vertreter ihre Bereitschaft, den Vrba-Wetzler-Bericht zu unterdrücken, dazu nutzten, weitere Konzessionen herauszuschlagen, darunter die „Mission Brand“. Doch bleibt die Tatsache, daß die ungarischen Juden nicht informiert wurden, obwohl Kastner und andere, die entsprechende Ausweise erhalten hatten, in verschiedenen Teilen Ungarns herumreisen konnten, wo die Konzentrierung der Juden bereits in vollem Gange war. Auch machten Kastner und seine Mitarbeiter keinen Gebrauch von einer Gruppe junger Budapester Juden, die zu gefährlichen illegalen Reisen außerhalb der Hauptstadt willens und in der Lage waren und in der Provinz den Inhalt des Vrba-Wetzler-Berichts hätten verbreiten können. Ferner gibt es keinen Hinweis darauf, daß der Bericht sofort allen führenden Mitgliedern des Judenrates zugänglich gemacht worden wäre. Freudiger hat vielmehr erklärt, den Vrba-Wetzler-Bericht erst

<sup>70</sup> A. Biss, *Stopp der Endlösung*, S. 43 ff.

<sup>71</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 952.

Anfang Juni erhalten zu haben, und zwar direkt von Rabbi Weissmandel aus Bratislava<sup>72</sup>.

Es ist nicht einmal klar, ob die ungarischen Vaada-Führer Schritte unternahmen, um ihre Kenntnisse neutralen Staaten und den Alliierten zu übermitteln<sup>73</sup>. Fest steht, daß die erste Kopie des Berichtes, die Ende Juni nach Genf gelangte, nicht von den ungarischen Vaada-Vertretern stammte, welche diese Information ja, wie dargetan, seit dem 28. April unterdrückt hatten, sondern von Miklos Krausz, dem Exekutivsekretär des Palästina-Büros in Budapest, der hinter ihrem Rücken auf eigene Initiative gehandelt hatte<sup>74</sup>. Krausz, ein Rivale Kastners, behauptete später, er habe den Vrba-Wetzler-Bericht erst am 18. Juni durch Zufall von einem jüdischen Angestellten der türkischen Gesandtschaft in Budapest erhalten und schon einen Tag danach mit Hilfe eines rumänischen Diplomaten (Maniolu), der gerade auf einer Reise nach Genf in Budapest Station machte, weitergeleitet. Krausz handelte, wie wir wissen, deshalb selbständig, weil er Kenntnis davon hatte, daß in den vorangegangenen vier Wochen bereits etwa 300 000 Juden nach Auschwitz gebracht worden waren, und ihm folglich das Vertrauen zu den Plänen Kastners und der Vaada fehlte<sup>75</sup>. Die westliche Presse verhalf dem Bericht und seinem schrecklichen Inhalt zu sofortiger und wirksamer Publizität. Aber die jüdischen Führer in der Slowakei wie in Ungarn hatten damit nichts zu tun. Die Veröffentlichung war vielmehr das Ergebnis einer isolierten Initiative.

Wie in der Kontroverse über die Haltung der Alliierten, so gehen auch in der Frage, welche Bedeutung dem Schweigen der zionistischen Vaada-Führer beizumessen ist, die Meinungen weit auseinander. So wird gesagt:

„Wer behauptet, die ungarischen Juden hätten sich auf ihre Führer verlassen müssen, um Informationen über die ‚Endlösung‘ zu erhalten, schätzt die ganze historische Situation falsch ein. Der Fehler entsteht, wenn die Begriffe „Information“ und „Wissen“ durcheinander geraten. Informationen gab es immer, auch über die Art und Weise, in der die Nazis ihre Opfer in die Irre führten und täuschten. Jedoch wurden diese Informationen nicht angenommen. Die Leute *wollten* nichts wissen, denn Wissen hätte Schmerz und Leiden bedeutet, und offenbar gab es keinen Ausweg . . . Angesichts der gegebenen Situation ist es wohl fraglich, ob die jüdische Führung und die jüdische Bevölkerung psychologisch fähig waren, als Wissen zu akzeptieren, was ihnen als Infor-

<sup>72</sup> P. Freudiger, *Fife Months*, S. 19; Braham (S. 711) bezweifelt diese Aussage. Er weist auf den Eichmann-Prozeß hin, in dem Freudiger aussagte, den Brief „am 10. oder 11., einige Tage vor dem 15. Mai“ erhalten zu haben.

<sup>73</sup> Braham sagt (S. 979), Kastner und andere Vaada-Führer in Budapest und Bratislava hätten einige Monate zuvor Berichte an folgende Adressaten geschickt: Hechalutz, AJDC und World Jewish Congress in der Schweiz. Andererseits fragt er auch (S. 715), warum die jüdischen Repräsentanten in Ungarn, der Schweiz und anderswo den Vrba-Wetzler-Bericht nicht sofort, nachdem sie ihn Ende April oder Anfang Mai 1944 erhalten hatten, verteilten und publizierten. Daß es in der Schweiz zuvor keine Reaktionen gab, läßt darauf schließen, daß dort bis Ende Juni kein solcher Bericht eintraf.

<sup>74</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 712; W. Rings, *Advokaten des Feindes*, Wien 1966, S. 140ff.

<sup>75</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 712, 741, 978f. Im Jerusalemer Verleumdungsprozeß von 1954 erschien Krausz als Zeuge der Anklage gegen Kastner.



mation zur Verfügung stand: die Tatsache nämlich, daß die Nazis willens waren, sie alle zu ermorden.<sup>76</sup>

Der israelische Generalstaatsanwalt argumentierte in Kastners Gerichtsverfahren:

„Da er keinen Hoffnungsschimmer für die ungarischen Juden sah, für fast alle von ihnen, da er, als Ergebnis seiner persönlichen Verzweiflung, das Geheimnis der Vernichtung nicht enthüllte, um die Rettung einiger weniger nicht zu gefährden, war er aufrichtig davon überzeugt, in gutem Glauben zu handeln, sicher vor der Anklage der Kollaboration mit den Nazis durch einen Beitrag zur reibungslosen Abwicklung der Vernichtung, auch wenn es sich de facto so verhielt.“<sup>77</sup>

Dagegen erklärte ein Überlebender aus Auschwitz:

„Hätte ich gewußt, was Auschwitz bedeutete, hätte mich keine Macht der Erde in den Zug gebracht.“<sup>78</sup>

Die wenigen ungarischen Juden, die vom Schicksal der Deportierten Kenntnis erhalten hatten, waren sich dagegen der Bedeutung von Auschwitz sehr wohl bewußt. Zu ihnen gehörten die auf Kastners Initiative hin ausgewählten Passagiere jenes Sondertransports, der Budapest am 30. Juni in Richtung Schweiz verließ. An der ungarischen Grenze hieß es, der Zug werde über den böhmischen Bahnhof Auspitz umgeleitet. Sofort entstand das Gerücht, das eigentliche Ziel sei Auschwitz. Schrecken und Panik waren die Folge. Mindestens ein Angehöriger der Gruppe floh und kehrte nach Budapest zurück, um dort Alarm zu schlagen. Zu ähnlichen Reaktionen kam es, als der Zug Linz erreichte und die Insassen zur Desinfektion in Duschräume gebracht wurden. Wer zu diesem Transport gehörte, der wußte nämlich, daß in Auschwitz die Gaskammern als Duschräume getarnt waren. Am Ende konnten die Passagiere wieder beruhigt werden, doch zeigen die Zwischenfälle deutlich, wie anders die unterrichteten Wenigen reagierten als die ahnungslosen Vielen<sup>79</sup>. Der Schluß ist zwingend: Es gab zwei „Arten“ von Juden in Ungarn; jene, die den eigentlichen Zweck der „Umsiedlung“ kannten, und jene, die nicht wußten, daß „Umsiedlung“ lediglich ein nationalsozialistischer Euphemismus für Massenmord war.

Wir können nur darüber spekulieren, ob die ungarischen Juden zwar „informiert“ waren, aber von ihrem bevorstehenden Schicksal dennoch nichts „wußten“, wieviel aktiver oder passiver Widerstand entfacht worden wäre, falls ihre Führer die ihnen bekannten Fakten über Auschwitz verbreitet und sich damit gegen die Propaganda der Nationalsozialisten und der Ungarn gewandt hätten, die Juden würden allein deshalb umgesiedelt, weil sie an den Bestimmungsorten zu kriegswichtigen Arbeiten eingesetzt oder zu „produktiver Arbeit“ „erzogen“ werden sollten. Tatsache ist jedoch, daß die Mehrheit, wie groß oder wie fest auch immer die Zweifel des durchschnittlichen Juden gewesen wären, gar keine Chance bekam, zu einem eigenen Ur-

<sup>76</sup> Y. Bauer, *The Holocaust*, S. 106 f.

<sup>77</sup> Zitiert bei R. Brahm, *The Politics of Genocide*, S. 721.

<sup>78</sup> Zitiert ebenda, S. 973.

<sup>79</sup> A. Biss, *Stopp der Endlösung*, S. 81, und R. Brahm, *The Politics of Genocide*, S. 956.

teil zu finden. Während einige zionistische und orthodoxe Führer sofort handelten, um das eigene Überleben zu sichern, wurde die Masse der ungarischen Juden durch die Geheimhaltung des Vrba-Wetzler-Berichts zur passiven Hinnahme ihres Schicksals verleitet. Wie sich R. Vrba später erinnerte:

„Als ehemaliger Häftling in Auschwitz-Birkenau, der gezwungen war, das Betreiben des Vernichtungsapparats aus nächster Nähe zu beobachten, kann ich nicht genug betonen, daß Geheimhaltung die wichtigste Voraussetzung seines Funktionierens war ... Bevor sie (die Deportierten) Ungarn verließen, machten sie sich ohne Zweifel Sorgen über die wahre Natur ihres dunklen und unbekanntes Zieles; aber zwischen vagem Verdacht und genauer Kenntnis ist ein himmelweiter Unterschied. Es waren Menschen, die ihr Leben unter zivilisierten Einflüssen verbracht hatten und daher in ihren dunklen Stunden zu der Hoffnung neigten, sie könnten durch Gehorsam wenigstens ein Massaker an ihren Kindern vermeiden. Obwohl sie die Wahrheit, die genauen Fakten über Auschwitz, kannten, taten die jüdischen Führer in Ungarn nichts, um diese unrealistische Hoffnung zu zerstören.“<sup>80</sup>

Niemand kann sagen, wie viele der Vernichtung entgangen wären, wenn die jüdischen Führer zu Flucht, Widerstand oder Ungehorsam aufgerufen hätten. Manche meinen, die Enthüllung der wahren Bestimmung jener Transporte hätte den normalen biologischen Trieb zur Selbsterhaltung aktiviert. Jedenfalls läßt sich behaupten, daß dann der Prozentsatz der Todesopfer geringer gewesen wäre. Um abermals R. Vrba zu zitieren:

„Wie viele erwachsene Männer wären passiv geblieben? Wenn nur jeder zehnte unter den 400 000 einen Stein geworfen hätte, dann hätte es ganz schön gehagelt. Zwar hätte ein Massaker folgen können, aber sie wären dann wenigstens wie Wild gejagt und nicht wie Schweine geschlachtet worden. Man braucht nicht zu wiederholen, daß die Jagd auf Wild schwieriger und zeitraubender und ihr Ergebnis weniger klar ist.“<sup>81</sup>

Eine Untersuchung der nach dem Krieg sorgfältig ermittelten Zahlen zeigt schlagend, wie zutreffend diese Feststellung ist. Nach Braham lebten in Ungarn zur Zeit der deutschen Machtübernahme 762 007 Juden. Zieht man die 255 500 ab, die 1945 befreit wurden oder die Deportation überlebten, so beträgt die Zahl der Verluste während der Besatzungszeit 501 507<sup>82</sup>. Davon wurden 437 000 in weniger als zwei Monaten, zwischen dem 16. Mai und dem 8. Juli 1944, nach Auschwitz deportiert<sup>83</sup>. Dazu kommen noch die frühen Transporte vor dem 16. Mai und einige Deportationen, die trotz Horthys Verbot nach dem 7. Juli stattfanden. Es ist mithin klar, daß sich die Zahl der Todesopfer in den verbleibenden Monaten des Krieges, obwohl hier noch die antisemitischen Morde und Terrorakte des Szalasi-Regimes zu Buche schlugen, auf höchstens 50 000 belief. Also kann gesagt werden, daß die jüdischen Verluste

<sup>80</sup> R. Vrba, Footnote to Auschwitz Report, in: *Jewish Currents* (New York), Vol. 20, Nr. 3 (März 1966), S. 23. (Die Zahl muß 437 000 lauten.)

<sup>81</sup> Ebenda, S. 26.

<sup>82</sup> R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 1144.

<sup>83</sup> Ebenda, S. 607.

zum größten Teil in die Zeit der erfolgreich organisierten Deportationen fielen, als man den Opfern ihr bevorstehendes Schicksal verschwieg. Hätte man die Nachrichten aus Auschwitz gleich nach ihrem Eintreffen Ende April verbreitet und damals auf Horthy ähnlichen Druck wie dann im Juli ausgeübt, wäre die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung Ungarns, trotz der von den ungarischen Faschisten inszenierten Pogrome, Überfälle und Erniedrigungen, nicht zugrunde gegangen. Die Suche nach der Verantwortung für den beispiellosen Massenmord zwischen Mai und Juli 1944 muß daher auch jene einbeziehen, die schwiegen, während Tausende ihrer Mitbürger täglich zur Schlachtbank geführt wurden.

Daß Teile des Vrba-Wetzler-Berichts in den letzten Junitagen von der Schweizer Presse und kurz danach von den westlichen Alliierten veröffentlicht wurden<sup>84</sup>, produzierte eine spontane internationale Brandmarkung der deutschen Aktion, die wiederum zu Protesten des Papstes, der Außenminister Großbritanniens und der USA, Anthony Eden und Cordell Hull, des Internationalen Roten Kreuzes und des Königs von Schweden führte, zu einer Art „Bombardement von Horthys Gewissen“<sup>85</sup>. Zweifelsohne unter ihrem Einfluß ordnete der Reichsverweser am 7. Juli die Einstellung der Deportationen an. Diese Tatsache stützt die Argumentation jener, die behaupten, daß eine frühere Verbreitung des Berichts nicht ohne Wirkung geblieben wäre. Anfang Juli war mehr als die Hälfte der ungarischen Juden bereits in den Tod geschickt worden.

Für die Vaada-Führer konnten die Enthüllungen der Weltpresse ernste Konsequenzen haben. Daß die Verschwörung des Schweigens durchbrochen worden war, drohte ihnen die beste Trumpfkarte aus der Hand zu schlagen. Die Verhandlungen zur Rettung einer Gruppe prominenter ungarischer Juden hatten gerade ein kritisches Stadium erreicht. Sollten nun Eichmann und seine Mitarbeiter die Verantwortung für die Aufdeckung des nationalsozialistischen Vernichtungsprogramms der Vaada zuschreiben, mußten jene Verhandlungen aufs äußerste gefährdet werden und die Vaada-Führer selbst in große Gefahr geraten, das Schicksal der anderen Juden zu teilen. In der Tat konnte Eichmanns Ärger über die höchst unwillkommene Publizität, auch wenn der Bericht nur in der Schweiz und nicht in Ungarn veröffentlicht worden war, nur mit dem dubiosen Argument besänftigt werden, die undichte Stelle sei nicht in Ungarn, sondern in der Slowakei zu suchen, da der Vrba-Wetzler-Bericht auf den Aussagen zweier slowakischer Juden beruhe. Eichmann befahl daraufhin, eine der prominentesten Zionistinnen in der Slowakei, Gizi Fleischmann, zu verhaften, in Ketten zu legen und unter Sonderbewachung nach Auschwitz zu transportieren<sup>86</sup>. Obwohl ihre Freunde unter den Vaada-Führern dringend um ihre Freilassung baten, weigerte sich Eichmann, den Befehl zu ihrer Ermordung zu widerrufen, und zwar mit

<sup>84</sup> Vgl. J.S. Conway, Frühe Augenzeugenberichte aus Auschwitz, S. 273 ff., und ders., Between Indifference and Apprehension, S. 41 ff.

<sup>85</sup> G. Reidinger, *The Final Solution*, London 1961, S. 432; vgl. auch R. Braham, *The Politics of Genocide*, S. 1070 f., 1078, 1085, 1110 ff.

<sup>86</sup> A. Biss, *Stopp der Endlösung*, S. 81.

der Begründung, sie sei die Autorin und Verteilerin jener Verleumdungen des Dritten Reichs<sup>87</sup>. Gizi Fleischmanns Schicksal zeigte deutlich genug die Grenzen, die der Ausbeutung des „guten Willens“ Eichmanns jetzt gezogen waren, da sich der Schleier vor dem Geheimnis etwas gelüftet hatte. Eichmann machte klar, daß er keineswegs „wohlwollend“ bleiben werde, sollte das schreckliche Geheimnis auch unter den Massen der potentiellen Opfer verbreitet werden.

Horthys Entscheidung vom 7. Juli, die Einstellung der Deportationen zu befehlen, führte ebenfalls zu Auseinandersetzungen zwischen den jüdischen Führern. Einige glaubten nun, daß Sicherheit beim Reichsverweser und hinter ungarischer Opposition gegen deutsche Anordnungen zu finden sei. Andere argumentierten, der Reichsverweser sei zu schwach, der ungarische Antisemitismus viel zu stark und die einzige Chance liege in der Aufrechterhaltung der geheimen Kontakte zur SS – hinter dem Rücken der Ungarn. Nur so sei die „Mission Brand“ erfolgreich abzuschließen und die Freilassung jener „Emigranten“ zu erreichen, die Eichmann in zwei Zügen – allerdings unter Gewährung einer besseren Behandlung als dort sonst üblich – zunächst nach Bergen-Belsen geschickt hatte<sup>88</sup>. Die jüdischen Repräsentanten in Budapest suchten zwar die Rivalität innerhalb der SS, vor allem die zwischen Eichmann und Becher, auszunutzen, arbeiteten aber vornehmlich mit der Behauptung, daß sie ihren Teil des Geschäftes, nämlich die Geheimhaltung des wahren Zwecks der NS-Aktion vor den jüdischen Massen, nach wie vor erfüllten. Dabei verließen sie sich darauf, daß die Informationen über Auschwitz, welche die freie Welt gerade so schockierten, Ungarn doch nicht erreichen würden. Sendungen westlicher Rundfunkstationen litten darunter, daß den Juden alle Radiogeräte längst weggenommen worden waren und im übrigen den jüdischen wie den nichtjüdischen Hörern ausländischer Rundfunksendungen drakonische Strafen drohten. Die Bereitschaft, Berichte über Auschwitz innerhalb Ungarns zu verschweigen, hatte noch immer Verhandlungswert.

Als die Westmächte später im Juli den Handel „Blut gegen Lastwagen“ verurteilten, zeigte sich, daß auch der volle Besitz der Wahrheit über die NS-Greuel nicht ausreichte, die alliierten Prioritäten zu ändern. Damit brach zugleich die illusionäre Hoffnung der jüdischen Führer in Ungarn auf einen Erfolg der „Mission Brand“ zusammen. Jetzt blieben nur Kastners komplizierte Verhandlungen mit der SS, die nun über Vermittler in der Schweiz in eine neue Phase eintraten<sup>89</sup>. Durchweg hielten aber Kastner und seine Gefährten die Informationen über Auschwitz zurück, um den bestmöglichen Handel für jene Handvoll Juden herauszuschlagen, die schließlich im August und Dezember 1944 tatsächlich die sichere Schweiz erreichte.

Nachdem im Oktober das Horthy-Regime gestürzt und die Herrschaft der Pfeilkreuzler Szalasis etabliert worden war, intensivierte sich die pogromartige Verfol-

<sup>87</sup> Ebenda; vgl. auch L. Lipscher, Die Juden im Slowakischen Staat, S. 180, wo eine alternative, aber nicht unbedingt unvereinbare Version angeboten wird.

<sup>88</sup> A. Biss, Stopp der Endlösung, S. 81.

<sup>89</sup> Y. Bauer, Onkel Saly – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/5, in: VfZ 25 (1977), S. 188–219.

gung der überlebenden Juden und schwand die letzte Chance für erfolgreiche Rettungsversuche in Ungarn selbst. Den Deutschen standen nun nicht mehr die organisatorischen und technischen Mittel zur Verfügung, um, wie zwischen Mai und Juli 1944, Massendeportationen aus Ungarn durchzuführen. Immerhin brachten sie es fertig, Todesmärsche von Juden in Richtung Österreich zu organisieren, bei denen Tausende zugrunde gingen. Ende November wurde ein jüdisches Ghetto in Budapest eingerichtet und am 10. Dezember hermetisch abgeriegelt. Ende Januar befanden sich nahezu 70 000 Menschen in diesem Ghetto. Unter Hunger und Krankheiten leidend, ständigen Raubzügen und Terrorakten der Pfeilkreuzler ausgesetzt, fanden die überlebenden Budapester Juden schließlich Erlösung, als russische Truppen die Stadt im Februar 1945 befreiten.

### Zusammenfassung

Nach genauer Berechnung haben in den kurzen Monaten deutscher Besetzung mehr als 500 000 ungarische Juden ihr Leben verloren. Das macht fast ein Zehntel aller Opfer des Holocaust aus. Ihre rasche Vernichtung zeigt, wie effektiv der Apparat bei der Begehung dieser Untat zu arbeiten vermochte. Als Fallstudie der Genozidpolitik war die „Endlösung“ in Ungarn jedoch nicht nur wegen ihres Tempos und ihrer Größenordnung einzigartig, sondern auch aufgrund der weltweiten Aufmerksamkeit, die sie sogleich fand. Schon 1944 wurden bohrende Fragen gestellt: Hätten die Ungarn, die Kirchen, die Alliierten, die Juden selbst mehr tun können, um die Tragödie abzuwenden oder doch zu mildern?

Es ist unvermeidlich, daß die Antworten der Historiker und anderer Autoren nicht allein von ihrer Analyse der Ereignisse geprägt sind, sondern auch von späteren Interessen. Jüdische Historiker in Israel und anderswo suchten den Holocaust bei der Begründung der israelischen nationalen Identität so darzustellen, daß die Notwendigkeit des nationalen Überlebens in einer jüdenfeindlichen Welt bekräftigt würde. Kritiker der Kirchen betonten die trübe antisemitische Tradition christlicher Doktrin und Praxis, um ihrer Renaissance in kirchlichen Kreisen entgegenzuwirken. Kritiker der Alliierten legen das Hauptgewicht auf das Versagen der britischen und der amerikanischen Politik, weil sie fürchten, ein solcher „Verrat“ könne sich wiederholen. Marxistische Historiker wollen durch ihre Kampagne gegen die zionistischen Führer der Kriegsjahre die gegenwärtige Welle antizionistischer Propaganda rechtfertigen. Theologen haben sich mit der Frage herumgeschlagen, wie ein solcher Massenmord mit der Vorstellung von einem gütigen Gott zu vereinbaren ist. Politikwissenschaftler beschäftigen sich mit den technologischen und bürokratischen Aspekten eines groß angelegten politisch begründeten Vernichtungsprogramms.

Zum Ausgleich dieser oft theoretischen und abstrakten Diskussionen haben wiederum jüdische Autoren die Fakten des Verhaltens der europäischen Juden im täglichen Überlebenskampf gegen eine überwältigende Übermacht in den Mittelpunkt gerückt. Vieles ist dabei in den letzten zwanzig Jahren geschrieben worden, das zeigen



soll, wie falsch das zunächst gezeichnete Bild war, in dem die Juden sich ihrem Schicksal fügten wie Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden. Die angebliche Passivität der Juden angesichts der physischen Vernichtung folgte natürlich nicht aus ihrer „Minderwertigkeit“, wie die Nationalsozialisten behaupteten, aber ebensowenig aus ihrer „Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen“, wie Bauer schrieb, oder aus ihrem „fehlenden Lebenswillen“ wie Bettelheim wissen wollte<sup>90</sup>. Die Tatsachen sind weniger mystisch. Der seltsame Mangel an Widerstand, so schwer vereinbar mit dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb und so bedrückend für die meisten späteren Beobachter, wird weniger unverständlich, wenn man sich vor Augen hält, wie sehr der Erfolg des nationalsozialistischen Vorgehens auf Geheimhaltung beruhte. Wenn sie durchbrochen wurde, praktizierten die Opfer viele Formen des aktiven und passiven, des physischen und geistigen Widerstands. Die besondere Tragik der ungarischen Juden, so kann man sagen, bestand darin, daß die Verschwörung des Schweigens zu lange durchgehalten werden konnte, und zwar nicht nur als Resultat nationalsozialistischer Täuschungsmanöver oder alliierter Skepsis und Gefühllosigkeit, sondern auch als Ergebnis der Haltung jener jüdischen Führer, welche die Details der ablaufenden Mordaktion nur zu gut kannten, ihre Kenntnis jedoch für sich behielten.

Angesichts der beispiellosen Ungeheuerlichkeit des Holocaust erkennen wir, daß, wie Elie Wiesel gesagt hat, „alle Fragen, die Auschwitz gelten, Pein verursachen“. Doch beweist die Geschichtsschreibung über den jüdischen Holocaust in Ungarn, daß die von jenen Ereignissen ausgelöste und keineswegs abgeschlossene Kontroverse auch unter dem Einfluß politischer Interessen und emotionaler Ressentiments steht. Mit Recht warnte daher Yehuda Bauer vor der Gefahr der Legendenbildung<sup>91</sup>. Die Jagd nach einseitigen oder politisch motivierten Erklärungen verdunkelt die Bedeutung des Holocaust als Gesamtvorgang. In den Jahren seit 1945 ist die Erkenntnis gewachsen, daß der Holocaust nicht nur Nebenprodukt eines Weltkrieges war, auch nicht allein die Sache eines einzelnen wahnwitzigen Deutschen oder bloß eine Angelegenheit der jüdischen Opfer. Er stellt vielmehr die gesamte zivilisierte Welt unter Anklage, die den planmäßigen Mord an Millionen von Menschen geschehen ließ. Das Bestreben, die Verantwortung für den Holocaust festzulegen, indem bestimmte Beteiligte beschuldigt oder entschuldigt werden, mag aus übermächtigem Erklärungsdrang folgen oder politischen Tagesbedürfnissen entsprechen. Auf lange Sicht aber leisten solche Versuche, wenn sie die Objektivität polemischen Zwecken unterordnen, sowohl dem Andenken an die Opfer wie auch der vollen Wahrheit über die Fähigkeit der Menschen zur Unmenschlichkeit einen schlechten Dienst.

<sup>90</sup> B. Bettelheim, *The Informed Heart*, New York 1961.

<sup>91</sup> Y. Bauer, *The Holocaust*, Kapitel 2.